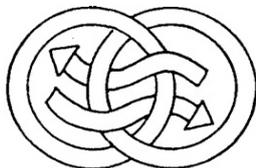


Deutsch-Rumänische Hefte

Caiete Româno-Germane



Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft

Publicație semestrială a Societății Germano-Române

Jahrgang XIV, Heft 2, Winter 2011

- | | |
|------------------------------|--|
| Markus Bauer | Der „Bulevard General Gheorghe Magheru“ in Bukarest.
Ein Boulevard der Moderne |
| Sergei Melcher | Das „neue politisch-administrative Zentrum“
der rumänischen Hauptstadt Bukarest.
„Monumentalbauten, die Jahrhunderte überdauern werden“ |
| Claudia Domel | Insel des Gelingens.
Deutsch-rumänische Zusammenarbeit im Zeichen der Umwelt |
| Tony Krönert | Nationale Strukturen und internationale Zusammenarbeit.
Erneuerbare Energien in Rumänien |
| Gerhard Köpernik | Arbeitnehmer- und Dienstleistungsfreizügigkeit für Rumänen.
Arbeiten in Deutschland? |
| Péter Bagoly-Simó | Mehr Raum geben –
Deutschsprachiger Geographieunterricht in Rumänien |
| Hermine-Sofia Untch | Schülerinnenaustausch im Mai 2011.
Klausenburger Schülerinnen in Berlin |
| Vlad-Alexandru Târziu | Das Internet greift an: Achtung, Bücher in Gefahr! |
| Jan Cornelius | Fragestunde im Stadtcafé:
Was sind Sie denn für ein Landsmann? |

Neue Bücher

Deutsch-Rumänische Hefte

Herausgeber: Deutsch-Rumänische Gesellschaft

Redaktion: Dr. Josef Sallanz (v.i.S.d.P.)
Kirsty Otto
Marianne Theil
Robert Vitalyos

E-Mail: redaktion@deruge.org

Die Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) sind der Mitgliederrundbrief der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) und zugleich eine allgemeine Zeitschrift. Auflage: 500. Erscheinungsrhythmus: halbjährlich.

Druck: VS Breitfeld, Berlin

Bezug: Für Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) ist der Bezug der Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) kostenlos. Jahresmitgliedschaftsbeitrag: 60,- €, ermäßigt 30,- € (zu den Ermäßigungsmöglichkeiten siehe unter www.deruge.org, Beitritt). Beiträge sind steuerlich absetzbar. Von Nicht-Mitgliedern der DRG, die die DRH beziehen möchten, erbitten wir eine Spende. Satzung und Selbstdarstellung der DRG sowie weitere Informationen und Beitrittsanträge können unter der Anschrift des Herausgebers angefordert werden.

Spenden: Die DRG ist gemeinnützig. Spenden an die DRG sind steuerlich absetzbar. Gerne stellen wir Ihnen eine Spendenquittung aus.

Bitte benutzen Sie für Spenden folgendes Konto:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft
Postbank Berlin
Konto-Nr.: 230108
BLZ: 100 100 10
IBAN: DE94100100100000230108
BIC: PBNKDEFF

Textbeiträge sind als DOC-Datei an die E-Mail-Adresse der Redaktion zu senden. Die in den DRH veröffentlichten Beiträge geben die Meinung ihrer Verfasser und nicht in jedem Fall die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf redaktionelle Änderungen und Kürzungen vor. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

in den vier Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die rumänische Hauptstadt radikal verändert. So wuchs die Einwohnerzahl Bukarests um mehr als das Doppelte und liegt heute bei rund zwei Millionen. Dies hatte zur Folge, dass die Stadt von Plattenbauten umgeben ist, die bis weit ins Zentrum vorgedrungen sind. Doch man findet im Stadtbild auch Paläste im eklektischen Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts und Villen im venezianische und orientalische Elemente vereinigenden Brâncoveanu-Stil. Zwei unserer Beiträge gehen auf die vielfältige Architektur Bukarests ein: Zum einen wird der Modernismus der 1930er Jahre am Magheru-Bălcescu-Doppel-Boulevard vorgestellt, den der Autor zu Recht zu den „bemerkenswertesten architektonischen Denkmäler Rumäniens“ zählt. Zum anderen wird uns der unter Nicolae Ceaușescu im Zuckerbäcker-Stil errichtete heutige Parlamentspalast sowie der „Boulevard Sieg des Sozialismus“ präsentiert, der Bukarest durchschneidet und städtebaulich keinen Sinn erkennen lässt.

Erfreulich ist die zunehmende Berücksichtigung des Umweltschutzes und die Verbreitung erneuerbarer Energien in Rumänien, worüber zwei Artikel berichten. Weitere Beiträge in diesem Heft befassen sich mit der Arbeitnehmer- und Dienstleistungsfreizügigkeit für Rumänen in Deutschland und mit dem deutschsprachigen Geographieunterricht in Rumänien. Des Weiteren wird kurz über den Aufenthalt von Klausenburger Schülerinnen in Berlin berichtet, eine landsmannschaftliche Frage gestellt und in einer Reportage auf mögliche Gefahren für Bücher hingewiesen.

Eine erkenntnisreiche Lektüre wünscht Ihnen im Namen der Redaktion

Ihr
Josef Sallanz



Bukarester Tor. Foto: Josef Sallanz

INHALT

- 4 Markus Bauer**
Der „Bulevard Magheru“ in Bukarest
- 6 Sergei Melcher**
Das „neue politisch-administrative Zentrum“ der rumänischen Hauptstadt Bukarest
- 10 Claudia Domel**
Deutsch-rumänische Zusammenarbeit im Zeichen der Umwelt
- 13 Tony Krönert**
Erneuerbare Energien in Rumänien
- 16 Gerhard Köpernik**
Arbeitnehmer- und Dienstleistungsfreizügigkeit für Rumänen
- 19 Péter Bagoly-Simó**
Deutschsprachiger Geographieunterricht in Rumänien
- 22 Hermine-Sofia Untch**
Klausenburger Schülerinnen in Berlin
- 23 Vlad-Alexandru Târziu**
Achtung, Bücher in Gefahr
- 24 Jan Cornelius**
Was sind Sie denn für ein Landsmann?
- 25 Neue Bücher**
 - Ana Blandiana: Uhren auf Schienen. Gedichte (Anke Pfeifer)
 - Mircea Cărtărescu: Travestie. Roman (Claudiu Zippel)
 - Edith Ottschofski: der schaum der wörter. Gedichte (Brigitte Heymann)
 - Miloš Okuba, Dareg Zabara (Hrsg.): Europa erlesen: Banat (Regina Muszilek)
 - Csilla Anna Szabó: Language shift und Code-mixing (Thomas Schares)
 - Peter Ulrich Weiß: Kulturarbeit als politischer Zankapfel (Krista Zach)
 - Edda Binder-Iijima, Romanița Constantinescu, Edgar Radtke, Olivia Spiridon (Hrsg.): Gedächtnis der Literatur (Adrian Teleabă)
 - Victoria Popovici, Wolfgang Dahmen, Johannes Kramer (Hrsg.): Gelebte Multikulturalität (Gaby Coldewey)
 - Iulia Dondorici (Hrsg.): Rumänien heute (Peter Ulrich Weiß)
 - Silvia Irina Zimmermann: Die dichtende Königin (Gabriele Samietz)
 - Erhard Knechtel: Wilhelm Knechtel – Von Nordböhmen über Mexiko nach Rumänien (Herbert Küttner)
 - Ioan Holender: „Ich bin noch nicht fertig“. Erinnerungen (Cirstin Listing, Martin U. K. Lengemann)
 - Silvia Eckert-Wagner: Zu Fuß durch Siebenbürgen (Angelika Jünger)
 - Carsten Schmidt: Donauwelten. Fotoimpressionen aus 10 Ländern (Josef Sallanz)

Der *Bulevard General Gheorghe Magheru* in Bukarest Ein Boulevard der Moderne

Von Markus Bauer

Seit Jahren gibt es in Bukarest (wie auch mittlerweile in den ‚Provinz‘städten Rumäniens) Gratishefte, die einem jüngeren Publikum wöchentlich oder monatlich mitteilen, wo welche angesagten Aktivitäten oder Lokalitäten in der Stadt zu finden sind. Wer die frühen Ausgaben vom Ende der 1990er Jahre für die rumänische Hauptstadt kennt, dem wird ein aktuelles Heft einiges mitzuteilen haben: Der Umfang hat sich meist verdoppelt, die Zahl der Konzertveranstaltungen mit internationalen Stars, der Lokale und Sommerterrassen, der Bars und Restaurants ist unüberschaubar geworden. Auch die sprachliche Präsentation hat an Lockerheit gewonnen, die Dinge werden eher beim Namen genannt, es herrscht nicht mehr die Haltung vor, man müsse etwas vorgeben, was so noch nicht existiert. Mittlerweile kann man sagen, dass kaum eine Großstadt in Osteuropa so viele neue und unterschiedliche Arten von Lokalitäten wie Cafés, Kneipen, Sommerterrassen, Bars, Restaurants, Clubs etc. aufzuweisen hat wie Bukarest.

Was die deutlichen Worte angeht, so fällt in dem englischsprachigen Juliheft „Bucharest in your pocket“ ein Satz im Zusammenhang eines auf Bukarest übertragenen Monopoly-Spiels auf, der hier als Ausgangspunkt für die weitere Darstellung dienen soll. Er gilt dem *Bulevard Gheorghe Magheru*: „B-dul Magheru ist eine laute, staubige und schäbige Straße, die kaum ihren Platz unter den dunklen Blaus am sexy Ende des Monopoly-Bretts verdient.“ Die Zustandsbeschreibung ist durchaus zutreffend. Der heutige Doppel-Boulevard „Gheorghe Magheru – Nicolae Bălcescu“ ist eine laute, teilweise sechsspurige zentrale „Rennstrecke“ mit frisch geteerten Bahnen, die den Besitzern PS-starker Wagen Gelegenheit für kurze Geschwindigkeitsexzesse bietet. Sie führt, von Betonbauten gesäumt, vom *Piața Romană* bis zum zentralen *Piața Universității* mit Nationaltheater, Hotel Intercontinental und Universität. Ihr Zustand ist offensichtlich prekär: Während die Teerdecke der Fahrbahn aufwendig erneuert wurde, bleiben viele Fassaden der säumenden Gebäude meist schwarz vor Ruß, an einigen Gebäuden bröckelt es unübersehbar. Baustellen führen die Fußgänger durch wacklige Brettertunnels, der Bürgersteig ist an vielen Stellen nicht sehr verlockend mit seinen zerbrochenen Platten. Das Automobil war schon bei der Anlage Teil seiner *raison d'être* – nun hat es Anteil an seinem Niedergang: Der damalige Doppel-Boulevard „Take Ionescu“ - „I.C. Brătianu“ aus den 1930er Jahren sollte nach dem Willen seiner Planer autogerecht sein, sowohl in seiner Anlage als auch in seiner Architektur.

Dennoch lohnt es sich, diesen Doppelboulevard genauer zu betrachten, sich auf die zunächst abweisend ungepflegt erscheinenden Betonbauten einzulassen. Denn

diese Straße hat eine Geschichte, die auf das Bukarest der Zwischenkriegszeit verweist, als eine soziale und künstlerische Elite in der rumänischen Hauptstadt aufsehenerregende Akzente setzte. Es begann alles mit dem jungen Architekten Horia Creangă (1892-1943; Enkel des rumänischen Klassikers), der in Paris mit seinem Bruder Ion († 1933) studiert hatte. Auch seine spätere Ehefrau Lucia Dumbrăveanu gehörte zu diesem Kreis rumänischer Studenten der Architektur. Nach Bukarest 1927 zurückgekehrt, eröffneten sie ein Atelier, das sich für die architektonische Moderne in Rumänien einsetzte.

Diese hatte mit der künstlerischen Aktivität des als Architekten ausgebildeten Avantgardisten Marcel Iancu begonnen – der nebenher während seines Studiums an der ETH Zürich 1916 auch noch gemeinsam mit dem Moldauer Samuel Rosenstock, der sich Tristan Tzara nannte, Erfinder der Antikunstbewegung DADA gewesen war. In den 1920er Jahren setzte sich der Maler und Graphiker mit der Zeitschrift *Contimporanul* in Bukarest für die wachsende Avantgardebewegung ein und organisierte 1924 die maßgebliche Ausstellung in den Dalles-Sälen der konstruktivistischen und abstrakten Künstler. Aber auch als Architekt betätigte sich Iancu und baute 1926 das elterliche Wohnhaus an der *str. Trinității 29* um; ein Jahr später wurde seine Villa Fuchs in der *str. Negustori 33* ein kaum beachteter Meilenstein der Moderne in Rumänien.

Das große ARO-Haus von Horia Creangă am *Bulevard Magheru* stand 1934 am Anfang der rumänischen Architekturmoderne. Das nach einer Versicherung (*Asigurarea Românească*) benannte Wohn- und Bürogebäude, das auch das Kino „Patria“ beherbergt, stellt ein Beispiel jener innovativen Baukunst dar, die Horia Creangă in Rumänien begründete. Nach dem Bauherrn benannt, ist das



Der *Bulevard Brătianu* – *Take Ionescu* (vom *Piața Universității*) in den 1940er Jahren; im Hintergrund links der später teilweise eingestürzte turmartige „Wilson“-Block; weiter im Hintergrund links und rechts die Rundfassaden der Bauten von Rudolf Fränkel. Foto: wikipedia.org

ARO ein konsequenter Bau mit einem wuchtigen Turmeingang in der Nebenstraße, der diesen Flügel mit dem am Boulevard verlaufenden verbindet. Durch einen Eingang für das Kino „Patria“ an der Ecke wird es bis heute hin zum Boulevard geöffnet. Creangäs mit seinem Bruder und der Ehefrau Lucia gefertigter Entwurf setzte auf die dynamische Fassade entlang des Boulevards: Breite Bahnen fließen parallel mit den Automobilen die Straße entlang, während der Turm einen markanten Akzent an der Seitenstraße setzt.

Dass diese Bauweise in der bis dahin vor allem von französischen und traditionellen rumänischen Architekten dominierte Bebauung Bukarests sich durchsetzen konnte, war vor allem der Tatsache zu verdanken, dass Creangă federführend an dem Entwurf einer Leitlinie für die Stadtentwicklung Bukarests beteiligt war. Das urbanistische Planungskomitee ging beeinflusst von Le Corbusiers Diktat der „Charta von Athen“ 1934 an die Neugestaltung der Stadt nach neuen Grundsätzen: Aufteilung in Sektoren, Anlage neuer Verkehrsbahnen, Verteilung von städtischen Funktionen. Für die neue Nord-Süd-Achse zwischen *Piața Romană* und *Piața Universității* wurden Höhenbeschränkungen aufgehoben, Auflagen für die Gestaltung erteilt, an den Nebenstraßen Türme als markante Landmarken eingeplant. Innerhalb weniger Jahre entstand am neuen Boulevard ein aufregendes, den anderen europäischen Ensembles der modernen Baukunst wie etwa der Weissenhof-Siedlung in Stuttgart ebenbürtiges Zusammenspiel von in blendendem Weiß gehaltenen Turm- und Kubenvolumen mit dynamischen Fassaden.

Geht man den Boulevard etwas weiter Richtung Universität, steht am Übergang vom *Bulevard Magheru* zum *Bulevard Bălcescu* ein spektakuläres Gebäude: Die Fassade des Kinos und Wohngebäudes „Scala“ kam den Vorstellungen der Planer des Boulevards sehr entgegen: Breite horizontale Fensterbahnen, die zur einmündenden Nebenstraße hin in eine aerodynamische Rundung übergehen, machten den schnellen Blick des Automobilisten kompatibel mit seiner Bewegung. Als Kontrast installierte sein Architekt, der aus Berlin emigrierte Rudolf Fränkel, einen in die Strassenflucht integrierten Eingangsturm mit schachbrettartigen Fensterbänken, was die auffällige Eigenart des Gebäudes betonte. Da es mit der Rundung der Fassade in die Seitenstraße auffällig an Erich Mendelsohns Kaufhausfassade in Chemnitz erinnert, hielt man Fränkel oft für einen Schüler Mendelsohns. Dass dem nicht so ist, zeigt ein Blick auf die bemerkenswerte Biographie dieses Architekten. Fränkel wurde 1901 in Neißة als Sohn eines Regierungsbaumeisters geboren und kam 1904 mit der Familie nach Berlin. Nach einem Studium an der berühmten Technischen Hochschule Charlottenburg und Reisen in Europa konnte Fränkel als ersten Auftrag den Bau der Anlage „Atlantic“ im Stadtteil Wedding am Gesundbrunnen mit 500 Wohnungen realisieren. Sein markantes „Hauptwerk“ vor der Emigration wurde 1929 die „Lichtburg“, eine spektakulär moderne

Vergnügungsanlage mit Kino, Restaurants, Sportstätten, die am Eingang zu der großen Wohnanlage auffällig platziert durch ihren raffinierten Einsatz der Leuchtreklame bekannt wurde. Einzelne moderne Wohnhäuser entstanden auch in Frohnau.

Im Sommer 1933 erhielt Fränkel von einem Bekannten den Hinweis, dass sein Name auf einer Liste ganz oben stand, was den Architekten veranlasste, mit seiner Ehefrau einen Zug zu einem kleinen Ausflug zu besteigen und nie wieder zurückzukehren. Ihr unter diesen Umständen eher ungewöhnliches Ziel war Bukarest. Und ebenso erstaunlich ist, dass er in seinem durch vielfältige auch gesellschaftlich-politische Konstellationen bedingten Gewerbe in der Zeit bis 1937, als das Ehepaar weiter nach England und später in die USA emigrierte, eine Reihe von äußerst markanten Gebäuden planen und realisieren konnte. An der *Calea Victoriei* ist heute noch das Gebäude „Adriatica“ zu bestaunen, das mit seinem Turm zur Seitenstraße und einem Schriftzug an die „Leuchtborg“, aber auch an Creangäs ARO erinnert.

Zurück zum *Bulevard Magheru*. Dort ergänzten weitere Architekten das Ensemble der Moderne. Zwischen den beiden markanten Gebäuden von Fränkel und Creangă entstand 1939 das Hotel „Ambasador“ von Arghir Culina, spektakulär durch einen angedeuteten Hof mit Rundungen der Fassade nach innen und den nach oben rückwärts in Stufen gestaffelten Geschossen. Das Hotel „Lido“ gegenüber, erbaut im Art-Déco-Stil 1934 von dem französischen Architekten Ernest Doneaud und seinem rumänischen Kollegen Anghelescu, wurde berühmt wegen seines im Hinterhof integrierten Freibades für die Reichen und Schönen der rumänischen Zwischenkriegszeit. Neben dem „Lido“ und gleich vis-à-vis des „Scala“ baute Fränkel 1936 ein weiteres Apartmentgebäude mit einem ebenfalls geschwungenen Abschluss hin zur Nebenstraße, so dass man nach Norden blickend beide Fränkel-Schwünge als Eingang in diesen Abschnitt des Boulevards betrachten kann.



Der „Wilson“-Block im Jahre 2011. Foto: Markus Bauer

Durch eine Nebenstrasse getrennt am *Bulevard Bălcescu* eine weitere Ikone der rumänischen Moderne: das Büro- und Wohngebäude „Malaxa-Burileanu“. Dass Fränkel daran zumindest mitbaute, bleibt in rumänischen Darstellungen bis heute oft unerwähnt, das Gebäude gilt dort als zentrales Meisterwerk Horia Creangăs, während der Architektuhistoriker Gerardo Brown-Manrique in seiner neuen Fränkel gewidmeten Monographie diesen für den federführenden Autor des Gebäudes hält. Er verweist auf die Zeitschrift *L'Architecture d'aujourd'hui*, wo bereits 1935 das „Malaxa“ als gemeinsame Arbeit von Fränkel und Creangă publiziert wurde. Hintergrund dieser Unsicherheit der Zuschreibung ist die Tatsache, dass nach Einrichtung des Berufsbildes des Architekten diejenigen, die nicht in die Architektenkammer aufgenommen wurden, (wie etwa zunächst auch Iancu oder eben der Exilant Fränkel) immer einen Namen gebendes Mitglied brauchten und

dies für Fränkel bei großen Bauten eben Creangă war.

Der Boulevard mit seinen Aufsehen erregenden modernen Bauten ist in den Fotografien von Willy Pragher authentisch in seiner besten Zeit zu sehen. In blendendem Weiß ragen die Türme an den Ecken auf, die Volumen der verschachtelten Kuben im Wechsel mit den gerundeten Fassaden Fränkels bieten einen einzigartigen Prospekt. Wiewohl einige der Bauten, wie etwa das „Carlton“ 1940 und Teile des „Wilson“-Blocks 1977 Erdbeben zum Opfer fielen, hat sich bis heute vieles von dem erhalten, was den Boulevard zu einem der bemerkenswertesten architektonischen Denkmäler Rumäniens macht.

Dr. Markus Bauer lebt als freier Kulturhistoriker und Journalist in Berlin. Zuletzt erschien von ihm: „In Rumänien. Auf den Spuren einer europäischen Verwandtschaft“.

Das „neue politisch-administrative Zentrum“ der rumänischen Hauptstadt Bukarest „Monumentalbauten, die Jahrhunderte überdauern werden“

Von Sergei Melcher

„Heute, den 25. Juni 1984, haben wir im 40. Jahr der Begehung der Revolution der sozialen und nationalen Befreiung, der freien und unabhängigen Entwicklung Rumäniens die Bauarbeit am Haus der Republik und am Boulevard Sieg des Sozialismus eröffnet, großartige und lichtvolle Schöpfungen dieser Epoche tiefgreifender erneuernder Umgestaltungen, Monumentalbauten, die Jahrhunderte überdauern werden als ein eindrucksvolles Zeugnis des Willens der Bewohner von Bukarest, des ganzen rumänischen Volkes, der Hauptstadt des Landes, unserem sozialistischen Vaterland Würde und Größe zu verleihen.“

Ob die in den 1980er Jahren auf dem Höhepunkt der Diktatur Ceaușescus entstandenen Monumentalbauten im Zentrum Bukarests „großartige und lichtvolle Schöpfungen“ sind, wie es im vom Präsidentenehepaar unterzeichneten und in das Fundament des „Hauses der Republik“ eingelassenen Gründungspergament heißt, liegt sicherlich im Auge des Betrachters. Mit Sicherheit besteht jedoch auch über zwanzig Jahre nach dem Sturz des sozialistischen Regimes das begonnene aber nie vollendete „neue politisch-administrative Zentrum des Landes“ nahezu unverändert in seiner Monumentalität fort – ohne dass ein Gesamtkonzept für seine Nutzung unter veränderten gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen existiert. Das „Haus der Republik“, nach 1989 unter dem Namen „Haus des Volkes“ bekannt geworden und heute offiziell als „Parlamentspalast“ bezeichnet, erfuhr eine rasche symbolische Uminterpretation und dient heute unter anderem als Sitz des rumänischen Parlaments. Der einstige „Boulevard Sieg des Sozialismus“ heißt nun „Boulevard der Einheit“ und die riesigen Werbeplakate an den ihn säumenden Gebäudefassaden belegen eindrucksvoll und endgültig die Niederlage des alten Systems. Und der ursprünglich für Volksversammlungen und Huldigungen vorgesehene Platz vor dem „Haus des Volkes“ erweist sich als wahrer Glücksfall im vom Verkehr überlasteten Bukarest: Er bietet als überdimensionierter Parkplatz

genügend Raum für den ruhenden Verkehr. Eine der aktuell interessantesten städtebaulichen Entwicklungen ist quasi im „Hinterhof“ des „Hauses der Republik“ zu beobachten: Unmittelbar hinter dem Gebäude entsteht nach jahrelanger Standortsuche und zahlreichen lebendig geführten Debatten die „Catedrala Neamului“, der neue Hauptbau der Rumänisch-Orthodoxen Kirche. Während diese und weitere aktuelle Entwicklungen teilweise kontrovers diskutiert, teilweise gesellschaftlich vollkommen ignoriert werden, ist bis in die heutige Zeit nur wenig über die Genese des sozialistischen Stadtzentrums der rumänischen Hauptstadt Bukarest bekannt – wie und in welchem Kontext sind nun diese „Monumentalbauten“, die „Jahrhunderte überdauern“ sollten, entstanden?

Den Anlass für die Planung und Realisierung eines neuen Stadtzentrums stellte das schwere Erdbeben vom 4. März 1977 dar, das Südromänien erschütterte und rund 1.400 Todesopfer forderte. Ceaușescu befand sich währenddessen auf einer Reise durch mehrere afrikanische Staaten, die er unmittelbar nach den Ereignissen abbrach. Nach seiner Rückkehr besichtigte er wiederholt gemeinsam mit seiner Ehefrau Elena die betroffenen Stadtgebiete Bukarests sowie anderer Städte, und nur wenige Tage nach dem Erdbeben fand ein Treffen Ceaușescus mit drei Spezialisten statt, auf dem die Thematik eines neuen Stadtzentrums hinter verschlossenen Türen diskutiert

wurde. Bereits am 22. März 1977, knapp zweieinhalb Wochen nach dem Erdbeben, erteilte Ceaușescu auf einer Arbeitsberatung beim Zentralkomitee der Rumänischen Kommunistischen Partei, die sich mit dem Wiederaufbau der Stadt Bukarest beschäftigte, die Weisung, „daran zu schreiten, in der Hauptstadt ein neues politisch-administratives Zentrum des Landes zu errichten“, das gemeinsam mit weiteren Bauten „der Hauptstadt höhere urbanistische und architektonische Eigenschaften und Werte verleihen“ sollte – wie in der Tageszeitung *Neuer Weg* nachzulesen war.

Schon während des Arbeitstreffens wurde der Standort für das neue Stadtzentrum festgelegt, das auf dem Arsenal-Hügel – auch als Uranus- oder Spirea-Hügel bezeichnet – entstehen sollte. An dieser Stelle befand sich der 1775-76 errichtete ehemalige Fürstensitz *Curtea Nouă*, der 1812 einem Brand endgültig zum Opfer fiel. Der Standort diente ab 1860 als Waffenarsenal der königlichen Armee und gab dem Hügel seinen Namen. Die exponierte und recht zentrale Lage innerhalb der Stadt sowie die geringe Bebauungsdichte des Arsenal-Hügels machten ihn schon früh zu einem interessanten Standort für die Stadtplaner. Bereits in der Zwischenkriegszeit wurde in Bukarest über die Notwendigkeit der Schaffung eines Stadtzentrums diskutiert, das den kulturellen und symbolischen Mittelpunkt der Stadt und damit eine Stadtkrone bilden sollte. In diesem Kontext rückte auch der Arsenal-Hügel in den Mittelpunkt des Interesses. Cincinat Sfințescu war zu dieser Zeit einer der führenden Urbanisten Bukarests, der sich für eine Stadtkrone aussprach und mehrere Entwürfe vorlegte. Bereits 1926 wurde die Idee formuliert, auf dem Arsenal-Hügel eine „Kathedrale des Volkes“ mit einer darauf ausgerichteten repräsentativen Achse zu errichten. In den folgenden Jahren und auch in der Nachkriegszeit gab es weitere Entwürfe für ein monumentales Ensemble auf dem Arsenal-Hügel, das die Idee einer Stadtkrone umsetzen sollte, deren Wirkung durch die exponierte Lage des Standortes zusätzlich verstärkt werden sollte. Diese ersten Planungen wurden zwar nie realisiert, doch sind sich viele



Der rund drei Kilometer lange ehemalige „Boulevard Sieg des Sozialismus“ (heute: Boulevard der Einheit/Bulevardul Unitii) durchschneidet die historisch gewachsene Stadt in West-Ost-Richtung. Foto: Sergei Melcher

Architekten und Wissenschaftler einig, dass sie den Ausgangspunkt für das unter Ceaușescu realisierte Stadtzentrum bilden. Die Ursprünge des Projektes sind somit in der Zwischenkriegszeit zu suchen. Vermutlich wussten zumindest die älteren Architekten von entsprechenden Entwürfen und schlugen deshalb den Arsenal-Hügel vor, damit die historischen Planungen im Kontext des sozialistischen Regimes verwirklicht werden konnten.

Die Analogien zu historischen Planungen traten sodann auch beim „Wettbewerb“ für das neue Stadtzentrum deutlich zutage. Freilich handelte es sich dabei nicht um einen städtebaulichen Wettbewerb im herkömmlichen Sinne, sondern um einen unmittelbaren Auftrag an die renommiertesten Architekten des Landes, die der Idee Ceaușescus Gestalt verleihen sollten. „Wettbewerb“ ist somit als ein interner Wettbewerb zwischen den Architekten um die Gunst Ceaușescus zu verstehen – die Jury war das Diktatorenehepaar und der Preis bestand darin, den Entwurf verwirklichen zu können. Der weitere Ablauf dieses internen Wettbewerbs ist bisher weder genau untersucht noch vollständig dokumentiert, so dass viele seiner Details nach wie vor unklar sind. Bekannt ist, dass im Frühjahr 1977 18 Teams gebildet wurden, die verschiedene Projekte erarbeiteten. Die meisten der beauftragten Architekten lehrten an der Bukarester Architekturuniversität, darüber hinaus wurden weitere Professoren aus anderen Städten des Landes eingeladen. Bereits im Herbst 1977 wurden die ersten Entwürfe mit Ceaușescu diskutiert, jedoch keiner der Vorschläge angenommen, so dass die Projekte überarbeitet werden mussten. In den folgenden Jahren wurden die Entwürfe immer wieder den Forderungen Ceaușescus angepasst, das Projekt wurde kontinuierlich ausgeweitet und nach und nach zogen sich mehrere Teams vom Projekt zurück. Ende 1979 verblieben nur noch sechs Teams, darunter auch das von Anca Petrescu, deren Entwürfe verstärkt das Interesse Ceaușescus wecken konnten.

Anca Petrescu war eine junge Absolventin der Bukarester Architekturuniversität und schaffte es, in den Wettbewerb einzusteigen, obwohl die Teilnahme ursprünglich nur herausragenden Architekten vorbehalten war. Sie beschäftigte sich in ihrer Diplomarbeit mit einem als Stadtkrone konzipierten Gebäude auf dem Arsenal-Hügel und sah hierdurch ihre Teilnahme am Wettbewerb legitimiert. Trotz des gelungenen Wettbewerbseinstiegs betrachteten die beteiligten Professoren die Teilnahme der jungen Kollegin vor allem auf Grund fehlender praktischer Erfahrung nicht als ernsthafte Konkurrenz. Überraschend konnte sie sich jedoch in einem 1981 gesondert ausgetragenen Wettbewerb für das zentrale Gebäude des neuen Stadtzentrums, das alle wichtigen politischen Institutionen des Landes beherbergen sollte, gegen die etablierte Professorenschaft durchzusetzen und wurde zur Chefarchitektin des Gebäudes ernannt. Damit stand eine junge Architektin an der Spitze eines Teams von 400 Architekten, das für das zukünftig zweitgrößte Gebäude der Welt verantwortlich war: das „Haus der Republik“.

Damit war zwar die Personalfrage weitestgehend geklärt. Dennoch ergaben die zahlreichen Wettbewerbe und Konsultationen kein schlüssiges Gesamtkonzept. Die lange Planungsphase und die zahlreichen Überarbeitungen der Entwürfe mag bei den Architekten womöglich sogar das Gefühl ausgelöst haben, dass die Planungen nur auf dem Papier und in Modellen verbleiben würden, wie dies bereits häufiger in der Bukarester Stadtplanungsgeschichte der Fall war. 1982 trat das Projekt jedoch aus der Planungs- in die Realisierungsphase – obwohl ein Gesamtkonzept fehlte, das den zukünftigen Sollzustand in den inhaltlichen und räumlichen Dimensionen in Form entsprechender Flächennutzungs- und Bebauungsplänen benannte. Fortan wurde bis zum Sturz des sozialistischen Regimes 1989 unaufhörlich am neuen Stadtzentrum gebaut. Die ehemals überschaubare Idee entwickelte sich dabei zu einem Vorhaben ohne festes Ende und Ziel, das sukzessive ausgedehnt, ständig überarbeitet und den Wünschen des Ehepaars Ceaușescu angepasst wurde. Die kontinuierliche Ausdehnung des Projektes führte schließlich zur Entstehung eines knapp fünf Kilometer langen und bis zu 1,7 Kilometer breiten Abrissgebietes, das eine Gesamtfläche von rund 450 bis 500 Hektar umfasste. Innerhalb der ringförmig und konzentrisch gewachsenen Stadt war der überwiegende Teil der abgerissenen Flächen ein Stadterweiterungsgebiet aus dem 18. und 19. Jahrhundert, das als innerstädtisches Wohngebiet genutzt wurde. Die gesamte Bausubstanz der betroffenen Viertel wurde bis auf wenige Ausnahmen vollständig abgerissen.

Von den Bauarbeiten waren schätzungsweise 40.000 Menschen betroffen, die innerhalb kürzester Zeit ihre Häuser verlassen mussten und zwangsumgesiedelt wurden. Die kontinuierliche Erweiterung des Abrissgebietes bedeutete für die ansässige Bevölkerung, dass sie ständig mit der Angst leben musste, auch ihr Haus könnte von der nächsten Ausweitung des Umbaugebiets betroffen sein – im solchen Fall blieben den Bewohnern häufig nur wenige Tage bis Stunden für ihren Umzug. Die sozialistische



Das ehemalige „Haus der Republik“ (heute: Parlamentspalast/Palatul Parlamentului) gilt als das zweitgrößte Gebäude der Welt. Foto: Sergei Melcher

Planungspraxis ermöglichte dabei eine schnelle Enteignung der Besitzer und machte damit den Weg frei für die rasche Realisierung des Projektes.

Nach dem geltenden Enteignungsrecht hatten die umgesiedelten Bewohner einen Anspruch auf eine neue Unterkunft und auf Entschädigungszahlungen. Die ehemaligen Hausbesitzer erhielten eine staatliche Mietwohnung in einem Neubau, wobei ihre Größe von der Anzahl der Familienmitglieder abhängte. Die Zuweisung in die neuen Unterkünfte erfolgte damit in Abhängigkeit von der Personenzahl, die zuvor in dem Gebäude lebte. Dies entsprach in keiner Weise den ehemaligen Besitzverhältnissen, sondern dem sozialistischen Gleichheitsgedanken, wonach jedem nur ein bestimmter Wohnraum zur Verfügung stehen sollte. Auf diese Weise gelang es, die Besitzverhältnisse weitestgehend zu nivellieren, womit in ideologischer Hinsicht eine Annäherung an den Anspruch der Gleichheit aller Gesellschaftsmitglieder gelang – und gleichzeitig wurden gewachsene Sozialstrukturen nachhaltig zerstört. Neben der Zuweisung einer neuen Mietwohnung an enteignete Hausbesitzer wurden auch staatliche Entschädigungszahlungen geleistet. Sie waren auf maximal 80.000 Lei beschränkt, was dem damaligen Gegenwert von 1,3 Autos der Marke „Dacia“ entspricht. Auch dieses Vorgehen ist als ein entscheidender Schritt zur weitestgehenden Nivellierung der Besitzverhältnisse zu interpretieren. Die Unterbringung ehemaliger Privatbesitzer in standardisierten Wohnungen bot zudem nun deutlich besser die Möglichkeit, das Konzept kollektiver Lebensformen zu verwirklichen und die Bevölkerung in einem totalitären Regime einfacher zu überwachen.

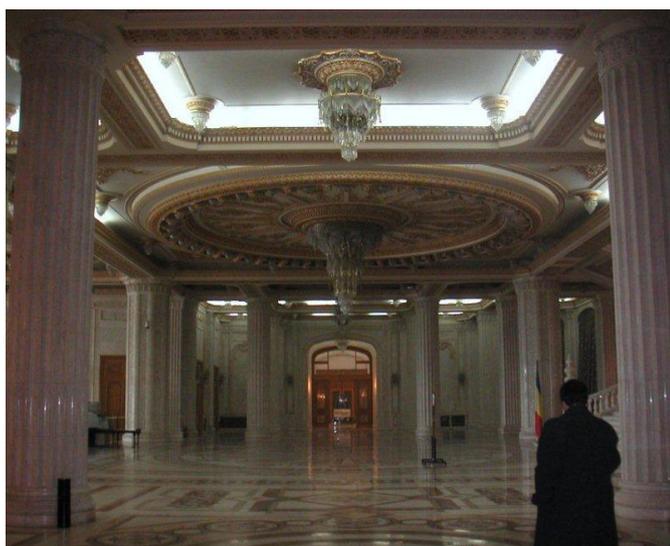
Die neu entstandenen Stadtstrukturen zeichnen sich durch eine klare und auf den ersten Blick erkennbare Ordnung aus, die sowohl bei der bloßen Betrachtung des Stadtplans, als auch vor Ort sofort ersichtlich wird: eine Achse für Paraden und Volksdemonstrationen (der drei Kilometer lange „Boulevard Sieg des Sozialismus“), ein zentraler Platz für Volksversammlungen (in den der Boulevard mündet und der dem „Haus der Republik“ vorgelagert ist) und ein zentrales Haus als politisch-repräsentatives Machtzentrum („Haus der Republik“). Die gesamte weitere Stadtanlage wurde auf diese Strukturen ausgerichtet bzw. diente der Betonung dieser Strukturen, indem nicht nur ein architektonisch aufwändig gestalteter Stadtraum geschaffen, sondern auch die restliche Stadt durch durchgängig hohe Bebauung vollständig ausgeblendet wurde. Mit dem „Haus der Republik“ entstand schließlich eine sozialistische Stadtkrone im Sinne einer städtebaulichen Dominante in einem Architekturstil, der an den Sozialistischen Realismus der Stalin-Zeit erinnert.

Am 14.12.1987 äußerte sich Ceaușescu in einer Rede auf der Landeskonferenz der Rumänischen Kommunistischen Partei zu den Umbaumaßnahmen in Bukarest folgendermaßen: „In der Hauptstadt unseres Vaterlandes wurden umfassende Arbeiten der Modernisierung und Systematisierung durchgeführt – für das neue politische und Verwaltungszentrum, für die Untergrundbahn, für die

Herrichtung des Dâmbovița-Flusses. Bis zum Jahre 1990 werden wir die Modernisierung von Bukarest abschließen, dann wird es ein modernes Zentrum, eine moderne Hauptstadt des sozialistischen Rumäniens sein“ (*Neuer Weg*, 16.12.1987). Hierzu sollte es nicht kommen. Das „neue politisch-administrative Zentrum des Landes“ ist ein unvollendetes Projekt, das mitten in seiner Realisierung 1989 abgebrochen wurde – es hat während der sozialistischen Periode nie als Ganzes funktioniert und wurde auch kein einziges Mal als Stadtkulisse für politische Inszenierungen genutzt. Wie dieser Stadtraum funktioniert hätte, wenn er vollendet worden wäre, bleibt somit endgültig der Phantasie des Betrachters überlassen.

Die Debatten um die Zukunft der sozialistischen Innenstadtbauung, die die ganze Spannweite möglicher Szenarien vom Abriss bis zur Bewahrung umfassen sowie die tatsächlich zu beobachtende Entwicklung, die ebenfalls vom Abriss bis zur Bewahrung reicht, lassen völlig in den Hintergrund treten, dass es sich auch bei diesem Stadtbereich um ein Stück Stadtgeschichte handelt. Das damit verbundene städtebauliche Erbe ist groß, die Funktionalität unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eingeschränkt gegeben und die traumatischen Erinnerungen der Bukarester Bevölkerung noch präsent. Kurz- und mittelfristig besteht jedoch keine Möglichkeit zur maßgeblichen Veränderung des Gebietes und seiner Gestalt. In zukünftiger Perspektive kann es daher eine Stadtentwicklung nur mit dem sozialistischen städtebaulichen Erbe geben. Und so werden die völlig überdimensionierten Bauten und die dazwischen liegenden Freiflächen heute auf äußerst unterschiedliche Art und Weise genutzt.

Die aktuell in diesem Stadtbereich zu beobachtenden und eingangs nur kurz angesprochenen



Eine Eingangshalle im Parlamentspalast.

Entwicklungstendenzen verdeutlichen vor allem die mangelnde Anschlussfähigkeit sozialistischer Stadtstrukturen unter postsozialistischen Rahmenbedingungen. Die Dimension des „neuen politisch-administrativen Zentrum des Landes“ macht es zu einem erdrückenden städtebaulichen Erbe, das in der heutigen Zeit nur bedingt Verwendung findet. Seine Superstruktur macht es einerseits unmöglich, es einfach zu ignorieren oder abzureißen, andererseits verhindert aber gerade seine Größe die Implementierung eines integrierten und tragfähigen Entwicklungskonzeptes. Auf absehbare Zeit ist es Ceaușescu tatsächlich gelungen, „Monumentalbauten“ zu errichten, „die Jahrhunderte überdauern werden“. Sie sind heute gemeinsam mit den Großwohnsiedlungen und anderen städtebaulichen Großprojekten der rumänischen Hauptstadt untrennbar mit dem Namen Nicolae Ceaușescu verbunden und aus dem Stadtbild nicht wegzudenken – sie werden noch weit in die Zukunft von der „Goldenen Epoche“ künden. An dem Umgang mit diesem städtebaulichen Erbe werden sich auch zukünftige Generationen von Architekten und Stadtplanern messen lassen (müssen). Für das heutige Bukarest gelten daher die vor über zwanzig Jahren verfassten Zeilen von Herta Müller auch heute noch: „[Ceaușescu] ist durch seinen Tod nicht verschwunden. Seine Fingerabdrücke sind als zerstörte Städte und Dörfer, als verwüstete Landschaft, als Blutspur der bei seinem Sturz erschossenen, als Schrecken unter der Schädeldecke der Überlebenden überall im Land geblieben. Ceaușescus Träume sind Friedhöfe im Land.“

Dipl.-Geogr. Sergei Melcher ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Geographischen Institut der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel.



Fassade am Boulevard der Einheit. Fotos: Josef Sallanz

Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) fördert in Rumänien seit 2005 kontinuierlich innovative, modellhafte Umweltprojekte. Das Land gehört neben allen anderen neuen EU-Ländern zum Förderschwerpunkt der internationalen Tätigkeit der DBU. Dabei ist das Spektrum der Projektförderung weit gefächert – seien es Maßnahmen im „klassischen“ Naturschutz, im Kulturgüter- und -landschaftsschutz, die Erarbeitung von Wasserver- und entsorgungskonzepten mit Einsatz dazugehöriger Technologie oder der Wissensaufbau für Experten, Behörden und Interessierte, verschiedenste Umweltbildungs- und -kommunikationsmaßnahmen in Fachkreisen, Schulen oder Bevölkerung. Die Arbeit in Rumänien gibt Zeugnis davon, wie fachliches, persönliches und gesellschaftliches Engagement und Können im internationalen Austausch dazu führen, dass dem Schutz von Natur, Umwelt und Kulturerbe durch ein Zusammenspiel verschiedener Akteure neue Horizonte eröffnet werden können. Ein Einblick.

Dezentrales Sanitär- und Abwasserkonzept für ländliche Regionen

Wie lässt sich in Zukunft in rumänischen Dörfern eine dezentrale Sanitärversorgung und Abwasserbehandlung in größerem Maßstab preiswert und nach heutigem Verständnis innovativ umsetzen? Auch wenn der Laie zunächst verwundert schauen mag: Möglicherweise durch die Nutzung von Trockentrenntoiletten – ohne Wasserspülung. Und das soll innovativ sein? Der Gedanke an Omas „Plumsklo“ drängt sich auf... Im Dorf Hochfeld/Fofeldea im Harbachtal wurden in drei Häusern Trockentoiletten eingebaut, und zwei davon, nämlich die Häuser mit eigener Hauswasserversorgung, wurden darüber hinaus mit einer Pflanzenkläranlage für haushaltnahe Abwässer versehen. Bei der Trockentoilette werden Urin und Kot getrennt aufgefangen – absolut geruchsfrei und nicht mit zu entsorgenden Abwässern verbunden. Die Fäkalien können kompostiert werden, und dies ist wohl in jedem rumänischen Dorfhaushalt möglich. An der Nutzung von Urin als hochwertigem Dünger in Garten und Landwirtschaft wird zurzeit weltweit intensiv geforscht, daher ist hier eine wissenschaftliche Begleitung vorgesehen.

Das Projekt ist auf dem Wege, ein richtiger Erfolg zu werden, und das nach einem ziemlich holprigen Start: Zunächst war Holzmenzen/Hosman als Pilotstandort geplant, dort entschied man sich dann aber lieber für den Anschluss an ein zentrales Wasserver- und -entsorgungssystem. In Hochfeld als Alternativstandort wurde gleich zu Beginn eine Bürgerversammlung durchgeführt, um die Pläne, Zukunftsaussichten, Problemstellungen mit allen Beteiligten ausführlich zu besprechen. Im gesamten Pilotprojekt wurden die Einwohner der teilnehmenden Gemeinde von Anfang an mit einbezogen – eine Herangehensweise, die nicht selbstverständlich ist - und deshalb Schule machen sollte!

Natürlich gab es beim Einbau der Toiletten Installationsprobleme – kein Haus ist wie das andere, kein Nutzer wie der andere – und plötzlich muss umdisponiert und umgeplant werden. Aber nichts ist unlösbar, und so fanden im August des letzten Jahres nach Fertigstellung der Installationen ein „Tag der offenen Toilette“ und im November

die nächste Einwohnerversammlung statt, bei denen viele Informationen und Erfahrungen ausgetauscht wurden – neben der informellen Kommunikation unter Nachbarn, der unbestrittenen Informationsquelle Nr. 1. Die Versammlung wurde ein großer Erfolg, die Einwohner sind angetan vom Prinzip „Trockentoilette“.

Das Pilotprojekt zur Erprobung dieses neuartigen Sanitärkonzepts soll im Juni 2011 beendet sein – inkl. aller Auswertungen, Abstimmungen mit der Wasserbehörde und entsprechenden Zuständigkeitsentscheidungen. Auch dies ist verständlicherweise kein einfacher Prozess, er stockt zuweilen und ist nicht geradlinig, aber es ist „Schwung drin“. Danach gilt es, die gewonnenen Erfahrungen im größeren Stil und mit einem langfristigen, von der Gemeinde real unterstützten Konzept umzusetzen, auch eigenes Geld in die Hand zu nehmen und vielleicht ein nachahmenswertes Beispiel zu sein für eine einfache, aber fortschrittliche Idee zur Entsorgung im dörflichen Raum ohne bzw. ohne zu kostenintensiven Zugang zu zentraler Wasserver- und -entsorgung. Es ist eine Anwendung, die auch langfristig keine nennenswerten Kosten in Erhaltung und Wartung erfordert.

Maffay-Kinderheim mit umweltfreundlicher Wärmeversorgung und Abwasserreinigung

Dass Peter Maffay sich in einem aktuellen Projekt in Radeln/Rodeş engagiert und ein Ferienheim für traumatisierte Kinder errichtet, ist wohl mittlerweile jedem Rumänieninteressierten bekannt. Dass die DBU bei diesem großen Vorhaben den Einsatz innovativer Umwelttechnologien kofinanziert, soll hier ausdrücklich erwähnt werden. Beim umgebauten, ca. 140 Jahre alten Pfarrhaus der Kirchenburg und beim neu errichteten Unterkunftsgebäude für die Kinder werden ausschließlich erneuerbare Energien zur Wärmeversorgung genutzt, und zwar über Scheitholzessel in Kombination mit einer solarthermischen Anlage.

Rumänien ist im europäischen Vergleich eines der Länder mit dem höchsten spezifischen Energieverbrauch. Trotz rückständiger Infrastruktur im Energiesektor hat sich Rumänien das ambitionierte Ziel gesetzt, eine führende Rolle im Ausbau des regionalen Energiemarktes in

Südosteuropa zu übernehmen. In der energetischen Sanierung der Gebäude sollen besonders regenerative Energien zum Einsatz kommen – traditionell wird, bedingt durch große Flächenpotentiale in Forst- und Landwirtschaft, bereits jetzt vor allem Holz zur Wärmeerzeugung verwendet, aber noch überwiegend in herkömmlichen Einzelöfen mit geringem Wirkungsgrad und hohem Schadstoffausstoß. Solarenergie wird trotz günstiger Sonneneinstrahlung vor allem wegen vergleichsweise hoher Kosten für Privatinvestoren und wegen der teuren technischen Komponenten und Know-hows, die importiert werden müssen, bislang kaum genutzt. Hier setzt das DBU-geförderte Vorhaben an: Für das Kinderheim wurde eine angepasste Lösung entwickelt, die einerseits gezielt die örtlichen Gegebenheiten, also verfügbare Holzressourcen und Einbindung der Bevölkerung in den Versorgungsprozess und damit die lokale Wertschöpfung, berücksichtigt und andererseits modernste Umweltstandards bezüglich Emissionsverhalten und Wirkungsgrad einführt.

Aber nicht nur die Wärmeversorgung demonstriert modellhaft, wie mit einer angepassten Lösung ein Beitrag zum Umweltschutz und gleichzeitig zur regionalen Entwicklung geleistet werden kann. Auch bei der Abwasserreinigung können solche Impulse gesetzt werden: In Deutschland gehören Pflanzenkläranlagen (PKA) zur Aufbereitung von häuslichen und kommunalen Abwässern mittlerweile zu den anerkannten Regeln der Abwassertechnik. In Rumänien sind sie bei den Entscheidungsträgern in Behörden, Kommunen und bei Ingenieuren noch weitgehend unbekannt. Nur ein Bruchteil der ländlichen Bevölkerung ist an eine geordnete Abwasserentsorgung angeschlossen. Dabei sind PKA durch die mögliche Verwendung lokaler Ressourcen und Materialien und weil sie einen zuverlässigen Betrieb mit hoher Reinigungsleistung und günstige Betriebskosten garantieren, für den Einsatz in ländlichen Gebieten, Gewerbebetrieben oder abgelegenen touristischen Einrichtungen besonders geeignet. In Radeln und Hochfeld gibt es nun solche Anlagen!



Lagebesprechung vor Ort mit deutschen und rumänischen Projektbeteiligten im siebenbürgischen Hochfeld/Fofeldea.
Foto: Karsten Holzappel

Die DBU möchte den rumänischen Markt generell für dezentrale Abwasserreinigung sensibilisieren. Bekanntlich verbreiten sich Kenntnisse zu modernen Methoden im Bereich Wasser/Abwasser nicht von selbst. Also fördert die DBU beispielsweise verschiedene Weiterbildungsmaßnahmen in Form von Seminaren, Workshops oder Fachexkursionen, kofinanziert Fachwörterbücher oder einen Leitfadens zur Kostenberechnung von Wasserver- und Abwasserentsorgungsanlagen. Damit gibt sie „Hilfe zur Selbsthilfe“: Wissenstransfer und Wissensaufbau werden in besonderem Maße gefördert, damit Entscheidungsträgern und Ingenieuren Werkzeuge und Know-how für vernünftige Planungen und ein langfristig ausgewogenes Kosten-Nutzen-Verhältnis zur Verfügung stehen. Im Übrigen sollen Planungs- und Entwicklungsfehler der Nachwendezeit in Ostdeutschland – wie beispielsweise überdimensionierte, langfristig nicht finanzierbare oder lokal unpassende wasserwirtschaftliche Anlagen – in Rumänien (und den Nachbarländern) auf jeden Fall vermieden werden. Die DBU weiß: Aus diesen Fehlern kann man lernen und es von vornherein besser machen...

Sicherung deutschen Kulturgutes

Exemplarisch für viele vom Verfall bedrohte mittelalterliche siebenbürgische Kirchenburgen wurde an der umweltgeschädigten Kirchenburg in Frauendorf/Axente Sever ein modellhaftes Konservierungs- und Restaurierungskonzept erprobt: Teile der Burg wie Kapelle und Ringmauer wurden gesichert und restauriert und dabei verschiedene Materialien getestet. Angestrebt wurden langfristig gangbare Empfehlungen für weitere Bauabschnitte in Frauendorf und anderen Kirchenburgen, wobei die begrenzten örtlichen Ressourcen berücksichtigt werden. Lokale Handwerker wurden in traditionelle restauratorische Arbeitstechniken für zukünftige Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen angelehrt. Immer geht es darum, unter größtmöglichem Erhalt der Bausubstanz den baulichen Gesamtcharakter zu bewahren. Außerdem wurden ein Bed&Breakfast-Gästehaus und ein Burgmuseum eingerichtet, die hoffentlich großen Zuspruch erfahren und in Siebenbürgen einen weiteren Grundstein für die Entwicklung eines sanften Tourismus legen. In der Projektumsetzung gab es, zweifellos, fachliche Differenzen zwischen Restauratoren und Architekten aus verschiedenen Fachkreisen – eine Tatsache, die nicht unerwähnt bleiben soll. Wichtig in jedem Fall ist, sich mit den Gegebenheiten auseinanderzusetzen, neue Ideen aufzugreifen, einen fachlichen und sachlichen Diskurs zuzulassen. Dieser fand Unterstützung in einem entsprechenden Fachkolloquium im Anschluss an die Frauendorfer Restaurierungsmaßnahmen. Fazit des Kolloquiums: In Rumänien muss noch viel Bewusstsein und Wissen in diesem Bereich vermittelt werden. Dazu ist es nötig, dass die neuesten Erkenntnisse in die Hochschul- und Berufsausbildung und nicht zuletzt in die Arbeit von Behörden einbezogen werden. Deshalb ist das Engagement verschiedener Einrichtungen zum Erhalt deutschen Kulturguts besonders zu begrüßen, so auch das des Mihai Eminescu

Trusts, der der DBU neben der Evangelischen Landeskirche A.B. und den vielen deutschen und rumänischen Projektpartnern ein wichtiger, zuverlässiger und fest verankerter Ansprechpartner in der Region geworden ist.

Deutscher Kulturgüterschutz bezieht sich aber keineswegs nur auf den Erhalt der phantastischen Kirchenburgen an sich, sondern auch darauf, was sich darin befindet, z.B. die ca. 400 osmanischen Teppiche als „mobile Denkmäler“ der Deutschen, die über die Jahre ein Bestandteil der Siebenbürger Kirchenkultur geworden sind. Heutzutage, durch den Exodus der deutschen Bevölkerung, die damit verbundene Nichtnutzung der Kirchen, die unsachgemäße (Insektizid-)Behandlung, Reinigung und Lagerung, durch zu viel Staub, Schmutz sowie Klima- und Temperaturschwankungen sind die wertvollen orientalischen Teppiche bedroht – dies ergab eine wissenschaftlich durchgeführte Inventarisierung der Teppiche in Siebenbürgen. Im Juli des vergangenen Jahres diskutierten daher in Kronstadt/Braşov europäische Fachleute auf einem interdisziplinären Fachkolloquium über die Möglichkeiten zur Sanierung der Biozid-kontaminierten und anthropogen umweltbelasteten Kirchenteppiche. Wesentliche Grundsatzentscheidungen zum konservatorischen Umgang mit diesen Kulturgütern wurden getroffen, nun könnte mit Hilfe eines in Kronstadt aufzubauenden Fachzentrums die Lagerung, Pflege und Vermittlung/Verleihung der Teppichsammlungen qualifiziert werden.

Natur- und Artenschutz wird groß geschrieben

Rumänien ist besonders reich an Flora und Fauna – wer weiß das nicht. Fledermäuse suchen sich nicht nur nicht mehr genutzte Kirchenburgen in Siebenbürgen, sondern religionsübergreifend gern auch Schlaf- und Nistplätze in orthodoxen Kirchen. So fördert die DBU seit Anfang des letzten Jahres ein Projekt zur nachhaltigen Sicherung einer Mausohrwochenstube mit Etablierung eines Bestandsmonitorings in der rumänisch-orthodoxen Kirche in Prundu Bărgăului.

Genauso, wie Umweltprobleme an Grenzen nicht haltmachen, geht es dem Natur- und Umweltschutz. Seit einigen Jahren fördert die DBU gemeinsam mit der Alfred Toepfer Stiftung in Bulgarien und Rumänien das Projekt NatuRegio, das aufgrund seines Erfolgs eine „Neuaufgabe“ erfuhr, diesmal mit Schwerpunkt auf nachhaltigem Naturschutz- und Regionalmanagement in Auen und Feuchtgebieten entlang der mittleren und unteren Donau. 30 Nachwuchsführungskräfte aus Ungarn, der Slowakei, Kroatien, Serbien, Rumänien, Bulgarien, der Ukraine und der Republik Moldau kommen für ein fünfwöchiges Praktikum nach Deutschland und beschäftigen sich mit verschiedenen Managementkonzepten für Flusslandschaften in Verbindung mit Regionalentwicklungsfragen. Die Teilnehmer entwickeln alle jeweils eigene kleine Projektkonzepte, die sie im Rahmen ihrer Arbeit und mit einer Finanzierung von 2.500 € zu Hause dann umsetzen. Wissensaufbau für Experten in Nichtregierungsorganisationen, Behörden, Naturschutzinstituten und die Bildung

eines europäischen, lebendigen Expertennetzwerks sollen in erster Linie erreicht werden – Grundsteine wurden auch im NatuRegio-Vorgängerprojekt gelegt: Es ist eine Freude zu sehen, wie bspw. rumänische und bulgarische Vertreter von Naturparks gemeinsame, grenzüberschreitende Aktivitäten entwickeln, und wenn die DBU mit ihrer Projektförderung eine „Initialzündung“ bieten kann, auf deren Grundlage die Partner weitere eigene Aktivitäten gründen.

Schüler werden Umweltjournalisten und Hochschulabsolventen lernen Deutschlands Forschungskultur kennen

Umweltbildung für Kinder und Jugendliche – diesem Thema hat sich die DBU in besonderem Maße verschrieben, denn Kinder sind die Zukunft, und: Kinder lehren ihre Eltern. „EUmwelt - Junge Europäer im Dialog“ ist ein erfolgreiches Projekt, das bereits zum zweiten Mal aufgelegt wurde, und das über Ländergrenzen hinaus reicht: In der jetzigen Phase beteiligen sich rumänische, bulgarische, kroatische, ungarische und deutsche Schüler, die in Projektwochen jeweils eine Partnerschule besuchen, dort gemeinsam Umweltthemen recherchieren und die Informationen in verschiedenen Artikeln aufbereiten. Diese Artikel verschwinden nicht etwa im Archiv der Schulen, sondern werden in großen überregionalen Tageszeitungen gedruckt – in Rumänien ist das die *România Liberă*, in Deutschland u.a. die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*. In allen teilnehmenden Ländern haben die Staatspräsidenten die Schirmherrschaft übernommen – ein Zeichen, welchen Stellenwert die Umweltbildung der jungen Generation in allen unseren Ländern einnimmt.

Eine DBU-Erfolgsgeschichte ist ebenfalls das internationale Stipendienprogramm, an dem auch Rumänien teilnimmt. Jedes Jahr werden junge Hochschulabsolventen aus MOE nach Deutschland eingeladen, um für mehrere Monate an einem Umweltthema zu forschen und zu arbeiten – sei es an Universitäten, außeruniversitären Forschungseinrichtungen, in Behörden oder Unternehmen. Neben harter Arbeit, die von den Absolventen überall gefordert wird, und der sie mit großem Wissenseifer,



Die Kirchenburg Radeln/Roades bei Reps/Rupea ist in ihrer Substanz bedroht. Foto: Claudia Domel

Engagement und Herzblut nachkommen, entdecken sie Deutschland, bauen gute Kontakte zu ihren Kollegen und Mitstipendiaten auf und lernen die deutsche Sprache – eine gute Grundlage für die Schaffung eines MOE-Umweltexpertenetzwerks und für die Initiierung weiterer möglicher innovativer Umweltprojekte in der Region.

Und noch ein paar Worte grundsätzlicher Natur

Die DBU ist eine der größten Stiftungen Deutschlands, im Bereich Umwelt in dieser Art sogar die größte der Welt: Die DBU nahm 1991 ihre Arbeit mit einem Stiftungskapital von umgerechnet knapp 1,29 Mrd. € auf, das aus dem Verkaufserlös der bundeseigenen Salzgitter AG stammt. Die jährlichen Zinserträge stehen für Förderaufgaben zur Verfügung. Seit Stiftungsgründung wurden 7800 Projekte mit einer Summe von fast 1,4 Mrd. € in den Bereichen Umwelttechnik, Umweltforschung und Naturschutz sowie Umweltkommunikation und Kulturgüterschutz unterstützt. In Rumänien selbst hat die DBU seit 2005 insgesamt 24 Maßnahmen mit einem Volumen von über 1 Mio. € fördern können, der regionale Schwerpunkt lag dabei im Gebiet zwischen Kokel und Karpatenbogen. Darüber hinaus ist Rumänien an vielen DBU-geförderten Projekten

beteiligt, bei denen grenzübergreifend Partner aus mehreren, zumeist mittel-, ost- und südosteuropäischen Ländern kooperieren.

Rumänien, und vor allem die Siebenbürger Region, ist für die Deutsche Bundesstiftung Umwelt eine „Insel des Gelingens“. Dies ist nicht zuletzt auf die große Ernsthaftigkeit und das persönliche Engagement der Partner vor Ort zurückzuführen – die Zusammenarbeit ist vertrauensvoll, seriös und von dem Willen geprägt, neue Wege bei der Entwicklung eines immanenten Umweltbewusstseins und fundierten Umwelt-Know-hows, bei der Einführung effizienter und wirtschaftlicher Umwelttechnologien oder in verschiedenen Bereichen des Naturschutzes und der nachhaltigen Entwicklung zu beschreiten.

Claudia Domel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fraunhofer-Zentrum für Mittel- und Osteuropa, Leipzig; seit 2009 ist sie als Sonderbeauftragte für Mittel- und Osteuropa der Deutschen Bundesstiftung Umwelt tätig. Domel unterstützt die Stiftung fachlich und koordinativ bei deren internationalen Umweltprojekten und beantwortet gern Ihre Fragen zu Förderaktivitäten und Projektpartnern in Rumänien.

Kontakt: claudia.domel@moez.fraunhofer.de

Nationale Strukturen und internationale Zusammenarbeit Erneuerbare Energien in Rumänien

Von Tony Krönert

Die Europäische Union will den Ausbau der erneuerbaren Energien vorantreiben und hierfür die sogenannten 20-20-20 Ziele festgeschrieben – 20 % Anteil der erneuerbaren Energien an der Energieversorgung, 20 % weniger Treibhausgasemissionen und 20 % mehr Energieeffizienz jeweils bis zum Jahr 2020. Alle Mitgliedsländer sollen ihren Beitrag zur Erreichung dieser Ziele leisten, auch Rumänien. Nicht selten hört man jedoch, dass gerade die ost- und südosteuropäischen Länder wegen ihrer chronisch knappen Staatskassen sich den teuren Ausbau der erneuerbaren Energien gar nicht leisten könnten. Umso mehr sind Länder wie Rumänien auf Investoren und Know-how aus dem Ausland angewiesen, vor allem aus Deutschland. Das natürliche Potenzial für eine effiziente, moderne Energieversorgung, auf der Basis von Windkraft, Solar- oder Geothermie ist in Rumänien zweifellos vorhanden.

Solarenergie – Kindergärten werden zu Leuchtturmprojekten

Zu den Investoren aus der Bundesrepublik gehört beispielsweise die AS Solar GmbH aus Hannover. Das Unternehmen engagiert sich seit Jahren in Rumänien und hat sogar eine rumänische Tochterfirma mit Sitz in Odorheiu Secuiesc. Gemeinsam mit anderen Partnern realisiert das Unternehmen Solarenergie-Projekte unter anderem in Siebenbürgen. Ein publikumswirksamer Höhepunkt

des langjährigen Engagements der Firma in Rumänien war 2011 die Errichtung einer Photovoltaikanlage auf einem Kinderheim der *Fundația Tabaluga* von Peter Maffay. In der kleinen siebenbürgischen Gemeinde Radeln/Roades unterstützt Maffays Organisation traumatisierte Kinder mit der Absicht, ihnen ein eigenständiges Leben voller Mut und Zuversicht zu ermöglichen. Das Domizil *Kirchenburg Radeln – Schutzraum für Kinder* setzt nun mit der Photovoltaikanlage auch energetisch auf Nachhaltigkeit. Welchen Stellenwert solch ein solches Projekt für Rumänien hat, zeigt die Gästeliste der Einweihungsfeier: Peter Maffay, der rumänische Außenminister Teodor Baconschi, die rumänische Entwicklungsministerin Elena Udrea und der deutsche Staatsminister für Kultur und Medien, Bernd Neumann, waren vor Ort. Projekte wie dieses sind wichtig für das Land – nicht nur klimapolitisch. Für Rumänien ist der Umstieg auf erneuerbare Energien nicht nur eine Pflichtaufgabe, sondern auch eine Chance für das Ansehen und die wirtschaftliche Entwicklung des Landes.

Internationale Zusammenarbeit mit Deutschland

Die Zusammenarbeit mit Deutschland spielt für Rumänien eine wichtige Rolle. Nicht nur, weil Deutschland in vielen Bereichen der erneuerbaren Energien eine Vorreiterrolle in Europa hat. Hinzu kommt das verständliche deutsche Eigeninteresse, den deutschen Unternehmen die

Erschließung neuer Märkte zu ermöglichen. So wurde mit einem Beschluss des Deutschen Bundestages im Jahr 2002 die Exportinitiative erneuerbare Energien gegründet. Diese organisiert Veranstaltungen im In- und Ausland, um Unternehmen der erneuerbaren Energien wirtschaftliche Kontakte zu wichtigen Zielländern zu ermöglichen. Hierfür werden auch umfangreichen Länder- und Marktinformationen zur Verfügung gestellt. Zu diesen Informationen gehört ein Überblick über die Potenziale, die Strukturen und die politischen Rahmenbedingungen. Auf diese Weise werden Investitionshemmnissen abgebaut und ausbaufähige und profitable Wirtschaftsbeziehungen geschaffen.

Die Exportinitiative wird gesteuert, finanziert und koordiniert von Ministerium für Wirtschaft und Technologie. Es kann auf zahlreiche Unterstützer zurückgreifen: Neben der Deutschen Energie-Agentur GmbH (dena), die Germany Trade and Invest (GTAI) und der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) gehören hierzu auch der Deutschen Industrie- und Handelskammertag (DIHK) und dem dazugehörigen Auslandshandelskammernetz (AHK-Netz) sowie die entsprechenden Branchenverbände. In Rumänien wird die Exportinitiative durch die Deutsch-Rumänische Industrie- und Handelskammer in Bukarest sowie deren Initiative Econet unterstützt.

Deutsche Unternehmen, die nicht bereits zu den sogenannten *Global Playern* gehören, steht mit der Exportinitiative erneuerbare Energien ein wichtiger Partner zur Seite, um in neue Länder expandieren zu können. Rumänien kann hiervon gleich mehrfach profitieren: Investoren wird der Marktzugang zu Rumänien erleichtert; bei der Realisierung der Projekte kooperiert man mit Unternehmen vor Ort – was auch der regionalen wirtschaftlichen Entwicklung zu Gute kommt; Know-how wird nach Rumänien exportiert und eine begleitende Presse- und Öffentlichkeitsarbeit schafft ein positives Image.



Bei der Eröffnung einer Photovoltaikanlage im siebenbürgischen Radeln/Rodeş: (v.l.n.r.) László Németh (Geschäftsführer AS Solar Energii R.S.R.L. Rumänien/Ungarn), Peter Maffay und Gerd Pommerien (Geschäftsführer AS Solar GmbH). Foto: © AS Solar GmbH

Nationale Strukturen für den Ausbau der erneuerbaren Energien

Wenn sich ein Unternehmen auf dem rumänischen Markt engagiert, muss dieses mit den unterschiedlichsten Institutionen kooperieren, die für den Ausbau der erneuerbaren Energien zuständig sind. Im Zentrum steht das Wirtschaftsministerium, das für die allgemeine Strategie und die Gesetze im Energiebereich zuständig ist. Daneben arbeitet die Nationale Behörde für Regelungen im Energiebereich ANRE (*Autoritatea Națională de Reglementare în Domeniul Energiei*) die Anwendungsnormen und überwacht deren Umsetzung. Sie ist eine Schnittstelle zwischen Behörden, Zivilgesellschaft und Unternehmen. Auch die Überwachung der Umsetzung des Programms für die Förderung der Stromproduktion aus regenerativen Energiequellen obliegt der ANRE. Für die Verwaltung der öffentlichen Gelder und der Finanzierung von Energieprojekten ist der Rumänische Fond für Energieeffektivität FREE (*Fondul Român pentru Eficiența Energiei*) zuständig. Dem Umweltministerium ist wiederum die Verwaltung des Umweltfonds sowie die Förderung von erneuerbaren Energien produzierenden Unternehmen anvertraut.

Grüne Zertifikate: Finanzierung von grüner Stromproduktion

Zu den politischen Rahmenbedingungen, die für ausländische Investoren entscheidend sind, gehört auch eine staatliche Förderung. So refinanzieren sich Projekte im Bereich der Stromerzeugung aus Erneuerbaren Energien über die sogenannten *grünen Zertifikate*: Für jede durch erneuerbare Energien erzeugte Kilowattstunde die ins Netz gespeist wird, erhält das produzierende Unternehmen abhängig von der genutzten erneuerbaren Energiequelle bis zu sechs grüne Zertifikate. Diese Zertifikate kann das Unternehmen nun an Stromversorger und Stromhändler verkaufen – entweder auf einer eigens hierfür eingerichteten Börse oder über bilaterale Verträge. Diese sind verpflichtet jedes Jahr eine durch ANRE festgesetzte Pflichtquote bei der Lieferung von erneuerbar produziertem Strom zu erfüllen. Um dieser Vorschrift nachzukommen, müssen sie grüne Zertifikate erwerben, sonst werden Strafzahlungen fällig. Den Produzenten des Stroms aus erneuerbaren Energien steht hier eine zusätzliche Einnahmequelle – neben dem normalen Strompreis – zur Refinanzierung ihrer Investitionen zur Verfügung. Über die grünen Zertifikate finanziert sich der Umbau der Stromerzeugung nahezu von allein, ohne dass die Staatskassen belastet werden.

Vom Modell der grünen Zertifikate profitiert insbesondere die Windkraft: Für eine Kilowattstunde aus Windenergie produzierten Strom erhält man sechs grüne Zertifikate, die entsprechend weiterveräußert werden können. Für ausländische Investoren ist dies ein wichtiges Kriterium für ein Engagement in Rumänien. Das natürliche Potenzial für die Windkraft, insbesondere an der Schwarzmeerküste und im Westen des Landes, ist riesig. Derzeit sind schon wenige Windkraftanlagen installiert, für andere liegen bereits die Baugenehmigungen vor. Unter den zahlreiche Planungen

für Windparks befindet sich auch der zukünftig größte, auf dem Land errichtete Windpark der Welt.

Casa Verde – Der Umbau des Wärmemarkts

Die Heizungsanlagen und Fernwärmesysteme in Rumänien sind größtenteils marode und nutzen nahezu keine erneuerbaren Energiequellen. Um unabhängiger von fossilen Energieimporten zu werden, ist auch am Wärmemarkt ein Umbau notwendig. Ein Modell wie das der grünen Zertifikate gibt es in diesem Bereich jedoch nicht. Der rumänische Staat versucht hier u. a. über das Förderprogramm *casa verde* die Hausbesitzer zu einem Umstieg auf eine Heizungsanlage mit Erneuerbare Energien zu motivieren. Das Budget dieses Programms lag 2011 bei 25 Millionen €. Für den Austausch einer klassischen Heizungsanlage auf ein System, welches eine regenerative Energiequelle nutzt, erhalten Hausbesitzer über das *casa verde* bis zu 1.500 € für eine Solar- oder Bioenergieanlage und bis zu 2.000 € für eine Wärmepumpe. Des Weiteren gibt es steuerliche Abzüge für Investitionen und Programme zur Umstrukturierung und Sanierung der städtischen Heizsysteme.

Der Umbau des Wärmemarkts gestaltet sich schwieriger als derjenige bei der Stromerzeugung. Kaum eine Heizungsanlage in Rumänien befindet sich auf dem Stand der Technik. Erneuerbare Energien werden hier nur selten genutzt. Ein Beispiel: In ganz Rumänien sind heutzutage nur etwa 40 Wärmepumpen in Betrieb, welche Erdwärme oder Außenluft zur Beheizung eines Gebäudes nutzen. Zum Vergleich: In Deutschland beträgt der Bestand an Wärmepumpen im Jahr 2011 etwa das 10.000-

fache. Dieser große Unterschied beim Feldbestand geht sicherlich auch auf die hohen Investitionskosten beim Einbau einer Wärmepumpe zurück, zeigt aber auch den Stand des Wärmemarkts in Rumänien. Erneuerbare Heizungsanlagen sind momentan fast nur in sogenannten Leuchtturmprojekten vorhanden. Rumänien steht hier – wie fast jedes andere europäische Land auch – vor einer riesigen Mammutaufgabe, für die es noch keinen Masterplan gibt.

Bereits in den 1960er Jahren begann Rumänien mit der Erforschung seiner geothermischen Quellen. Derzeit gibt es etwa 96 Thermalquellen. Die gewonnene Wärme wird größtenteils in das Fernwärmenetz eingespeist oder für das Wärmen von Heizbädern und Gewächshäusern genutzt. Die Mehrheit der geothermischen Anlagen ist allerdings marode und nicht mehr auf dem Stand der Technik. Die Modernisierung des Wärmemarktes bringt nicht nur klimapolitisch betrachtet die größten Vorteile, sondern ist auch für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes von großer Bedeutung, da hiervon größtenteils kleine und mittelständische Unternehmen sowie Handwerker und Installateure profitieren.

Rumänien ist auf dem richtigen Weg

Rumänien hat ein riesiges natürliches Potenzial, egal ob in der Windkraft oder der Solar- und Geothermie. Mit den Förderprogrammen und -modellen gibt es Anreize für Investitionen. Ausländische Investoren sehen sich jedoch immer wieder hohen bürokratischen Hürden und einem wenig verlässlichen Rechtsrahmen gegenüber. Für Rumänien wird es nun darauf ankommen, die Genehmigungspraxis insbesondere bei Windparks zu vereinfachen sowie die Fördermodelle für den Wärmemarkt auszubauen. Auch die teilweise marode Infrastruktur, sowohl im Verkehrsbereich, als auch bei den Stromnetzen, ist ein Investitionshemmnis. Der Umstieg auf eine erneuerbare Energieversorgung ist ein langwieriger und kostenintensiver Prozess, der nicht von heute auf morgen gelingen kann. Rumänien hat hier bereits wichtige Weichen gestellt und sollte diesen Weg, auch im Hinblick auf eine weiterhin positive wirtschaftliche Entwicklung, vorantreiben. Deutschland wird diesen Prozess als wichtiger Kooperationspartner auch weiterhin begleiten und unterstützen.

Tony Krönert studierte Politikwissenschaften an den Universitäten Potsdam und Bologna. Derzeit arbeitet er als Referent für Politik und Internationales beim Bundesverband Wärmepumpe, Berlin.



Für einen erfolgreichen Umstieg auf erneuerbare Energien müssen auch die Stromnetze modernisiert werden – wie hier in Hermannstadt/Sibiu. Foto: © therowdy/PIXELIO

Arbeitnehmer- und Dienstleistungsfreizügigkeit für Rumänen Arbeiten in Deutschland?

Von Gerhard Köpernik

Im Wahlkampf hatte der damalige Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Jürgen Rüttgers, im August 2009 den rumänischen Arbeitern Faulheit unterstellt („...sie kommen und gehen, wann sie wollen,...“). Wie unsinnig diese Kritik war, zeigt die Tatsache, dass drei Millionen Rumänen Haus und Hof verlassen haben, um im Ausland – legal oder illegal – Arbeit zu finden. Sie sind vor allem nach Italien und Spanien gegangen.

1. Freizügigkeit – ein Grundrecht der EU-Bürger

In den Mitgliedstaaten der Europäischen Union ist die Freizügigkeit der Arbeitnehmer ein Grundrecht; Staatsangehörige eines EU-Landes können somit in einem anderen EU-Land zu den gleichen Bedingungen wie die Bürger des jeweiligen Staates arbeiten. Für Staatsangehörige der neuen EU-Staaten gelten sowohl die Arbeitnehmerfreizügigkeit (Art. 39 ff. Vertrag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft = EGV) als auch die grenzüberschreitende Dienstleistungsfreiheit (Art. 49 ff. EGV) – allerdings vorbehaltlich der im Beitrittsvertrag geregelten Übergangsbestimmungen.

Während einer Übergangsfrist von bis zu 7 Jahren nach dem Beitritt der neuen Mitgliedstaaten können bestimmte Bedingungen angewendet werden, die die Freizügigkeit von Arbeitnehmern einschränken. Deutschland hat im Gegensatz etwa zu Italien und Spanien von der Möglichkeit, während der Übergangszeit die Arbeitsaufnahme von Rumänen zu beschränken, Gebrauch gemacht. Rumänien ist am 1. Januar 2007 der EU beigetreten, d.h. die Übergangsregelungen gelten längstens bis zum 31.12.2013. (Ob die Übergangsregelungen früher außer Kraft gesetzt werden, wird am 1.1.2012 erneut überprüft.)

Voraussichtlich erst ab 2014 können also Rumänen (und Bulgaren) uneingeschränkt in Deutschland Arbeit aufnehmen. Weder eine Aufenthalts- noch eine Arbeitsgenehmigung sind dann noch erforderlich. Dann gilt für sie auch das deutsche Arbeitsrecht wie für deutsche Arbeitnehmer einschließlich der Vorschriften zum Kündigungsschutz, zum Urlaub oder zur Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall.

Aber auch schon vor 2014 können Rumänen in Deutschland legal arbeiten, und zwar wenn sie im Rahmen gesetzlicher Bestimmungen und bilateraler Vereinbarungen eine Arbeitserlaubnis erhalten (Überblick dazu unter: <http://ec.europa.eu/eures/home.jsp?lang=de>, in rumänischer Sprache: <http://ec.europa.eu/eures/home.jsp?lang=ro&langChanged=true>). Die Dienstleistungsfreiheit gilt bereits jetzt auch für Rumänen, jedoch mit Ausnahme der Bereiche Bauhaupt- und Baunebengewerbe, der Innendekoration und dem Reinigungsgewerbe.

2. Aufnahme einer Beschäftigung mit Arbeitsgenehmigung

Maximal bis Ende 2013 benötigen Rumänen, die in Deutschland eine Beschäftigung ausüben wollen, einer Arbeitsgenehmigung, die von der Bundesagentur für Arbeit (BA)/Zentrale Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) ausgestellt wird. (Ausführliche Informationen der ZAV zu den Bedingungen für die Arbeitsaufnahme durch Ausländer unter: http://www.arbeitsagentur.de/nm_29928/Navigation/Dienststellen/besondere-Dst/ZAV/ZAV-Nav.html). Wenn der Arbeitsuchende eine deutsche Firma gefunden hat, die ihn beschäftigen möchte, muss er bei der Agentur für Arbeit, in deren Bezirk sich der Sitz der Firma befindet, einen Antrag auf Arbeitserlaubnis-EU stellen. (Bei der Stellensuche ist die BA über ihre Online-Jobbörse behilflich: <http://jobboerse.arbeitsagentur.de/> sowie EURES: <http://ec.europa.eu/eures/main.jsp?lang=de&acro=news&catId=20&parentId=0&function=focusOn&focusOnId=9684&fromHome=Y>.) Einzelheiten zu den Bedingungen für die Gewährung der Arbeitserlaubnis für Ausländer finden sich im Merkblatt Nr. 7 der BA (<http://www.arbeitsagentur.de/zentraler-Content/Veroeffentlichungen/Merkblatt-Sammlung/MB7-Beschaeftigung-ausl-AN.pdf>). Rumänischen Antragstellern kann eine Arbeitserlaubnis-EU grundsätzlich für alle Beschäftigungen, die eine qualifizierte, mindestens zweijährige Berufsausbildung voraussetzen, erteilt werden. Dazu gehören u.a.

- **Lehrkräfte** zur Erteilung sprachlichen Unterrichts in Schulen (§ 26 Abs. 1 Verordnung über die Zulassung von neu einreisenden Ausländern zur Ausübung einer Beschäftigung = Beschäftigungsverordnung – BeschV, <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/beschv/gesamt.pdf>);
- **Spezialitätenköche** für eine Beschäftigung in Spezialitätenrestaurants (§ 26 Abs. 2 BeschV);
- **Fachkräfte** mit einem anerkannten oder einem deutschen Hochschulabschluss vergleichbaren ausländischen Hochschulabschluss (§ 27 Nr. 1 BeschV);
- **Fachkräfte** mit einer einem anerkannten ausländischen Hochschulabschluss vergleichbaren Qualifikation auf dem Gebiet der Informations- und Kommunikationstechnologie (§ 27 Nr. 2 BeschV);
- **Fachkräfte** mit einem inländischen Hochschulabschluss (§ 27 Nr. 3 BeschV);
- **Absolventen deutscher Auslandsschulen** mit einem anerkannten oder einem deutschen Hochschulabschluss vergleichbaren ausländischen Hochschulabschluss oder einer im Inland erworbenen qualifizierten Berufsausbildung in einem staatlich anerkannten oder vergleichbar geregelten Ausbildungsberuf (§ 27 Nr. 4 BeschV);

- **leitende Angestellte und Spezialisten** mit unternehmensspezifischen Spezialkenntnissen, die von einem Unternehmen mit Sitz im Ausland für eine qualifizierte Beschäftigung in eine Niederlassung nach Deutschland versetzt oder vorübergehend entsandt werden (§ 28 Nr. 1 BeschV).

Darüber hinaus kann aber die BA eine Aufenthaltserlaubnis-EU zur Ausübung einer Beschäftigung, die nicht eine mindestens zweijährige Berufsausbildung voraussetzt, erteilen für

- eine **Saisonbeschäftigung** von mindestens 30 Stunden wöchentlich bei durchschnittlich mindestens 6 Stunden Arbeit täglich bis zu insgesamt 6 Monate im Kalenderjahr. Die Vermittlung ist auf die Beschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft, im Hotel- und Gaststättengewerbe, in der Obst- und Gemüseverarbeitung sowie in Sägewerken beschränkt (§ 18 BeschV);
- rumänischen Schaustellergehilfen für eine Beschäftigung im **Schaustellergewerbe** bis zu insgesamt 9 Monaten im Kalenderjahr, wenn der Arbeitnehmer von der BA aufgrund einer Absprache mit der Arbeitsverwaltung Rumäniens vermittelt worden ist (§ 19 BeschV);
- rumänischen **Haushaltshilfen** zur Ausübung einer versicherungspflichtigen Vollzeitbeschäftigung bis zu 3 Jahren für hauswirtschaftliche Arbeiten in Haushalten mit pflegebedürftigen Personen im Sinne des Elften Buches Sozialgesetzbuch, wenn die Haushaltshilfe aufgrund einer Absprache mit der rumänischen Arbeitsverwaltung des Herkunftslandes vermittelt worden ist (§ 21 BeschV);
- **Künstlern und Artisten** sowie für das für die Darbietung erforderliche **Hilfspersonal** (§ 23 BeschV);
- **Aus- und Weiterzubildenden** für eine betriebliche Aus- oder Weiterbildung für die nach der Ausbildungsordnung festgelegte Ausbildungsdauer und für die Weiterbildung für die zur Erreichung des Weiterbildungsziels erforderliche Dauer (§ 17 AufenthG).



Sanierungsarbeiten im Bukarester Lipscani-Viertel 2009.
Foto: Gerhard Köpernik

Besteht eine **zwischenstaatliche Vereinbarung**, die die Ausübung einer Beschäftigung regelt, bestimmt sich die Erteilung der Zustimmung nach dieser Vereinbarung. Für Rumänien existiert eine entsprechende Vereinbarung über die **Entsendung und Beschäftigung von Arbeitnehmern rumänischer Unternehmen auf der Grundlage von Werkverträgen**. Mit Rumänien besteht auch ein **Gastarbeiterabkommen**. Bei Gastarbeitnehmern handelt es sich um Ausländer, die bereits im Heimatland eine berufliche Qualifikation erworben haben, über deutsche Sprachkenntnisse verfügen und zur Vervollkommnung ihrer beruflichen und sprachlichen Kenntnisse in Deutschland eine Beschäftigung aufnehmen (Höchstdauer 18 Monate). Sie müssen bei Aufnahme der Beschäftigung mindestens 18 Jahre und höchstens 35 (bzw. 40) Jahre sein.

Arbeitnehmer, die zwölf Monate zum deutschen Arbeitsmarkt zugelassen waren, haben Anspruch auf eine **Arbeitsberechtigung-EU**, die durch die zuständige Agentur für Arbeit uneingeschränkt und unbefristet erteilt wird. Eine ausländerrechtliche **Aufenthaltserlaubnis** ist nicht erforderlich. Rumänen, die ihren Wohnsitz nach Deutschland verlegen wollen, müssen sich beim örtlich zuständigen Einwohnermeldeamt anmelden. Hier wird ihnen von Amts wegen eine Bescheinigung über ihr Freizügigkeitsrecht ausgestellt. Es genügt die Vorlage des Reisepasses. Allerdings können hierbei je nach Aufenthaltszweck auch Nachweise zum Erwerbs- oder Studienzweck, dem Krankenversicherungsschutz und zu den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln verlangt werden. (Näheres regelt das Gesetz über die allgemeine Freizügigkeit von Unionsbürgern: http://www.gesetze-im-internet.de/freiz_gg_eu_2004/index.html und die Allgemeine Verwaltungsvorschrift zum Freizügigkeitsgesetz/EU: http://www.verwaltungsvorschriften-im-internet.de/bsvwvbund_26102009_MI19371156524.htm.)

3. Ausübung von Dienstleistungen

Die Dienstleistungsfreizügigkeit unterliegt während der Übergangszeit weniger Einschränkungen als die Arbeitnehmerfreizügigkeit. Als Dienstleistungen gelten dabei gewerbliche, kaufmännische, handwerkliche und freiberufliche Tätigkeiten, soweit sie im Rahmen eines Werkvertrages, Dienstvertrages, Dienstbeschaffungs- oder Geschäftsbesorgungsvertrages erbracht werden.

Grundsätzlich benötigen rumänische Staatsangehörige keine Arbeitserlaubnis-EU, wenn sie

1. von einem Unternehmen zur Erbringung von Dienstleistungen in den Wirtschaftssektoren, die nicht von der Übergangsregelung erfasst werden, entsandt werden sollen,
2. als selbständige Einzelunternehmer mit Sitz im Ausland Dienstleistungen in Deutschland erbringen (dies gilt auch für die ansonsten von der Übergangsregelung erfassten Wirtschaftssektoren) oder
3. als in Deutschland niedergelassene Selbständige Dienstleistungen erbringen (dies gilt auch für

die ansonsten von der Übergangsregelung erfassten Wirtschaftssektoren).

Von der **Übergangsregelung** (oben Ziffer 1) betroffen und folglich eingeschränkt sind

- das Baugewerbe (vorbereitende Baustellenarbeiten, Hoch- und Tiefbau, Bauinstallationen);
- Reinigungsdienste (für Gebäude, Inventar, Verkehrsmittel);
- Innendekorateure. (Einzelheiten, insbesondere auch zu den Übergangsregelungen s. Information für Unternehmen aus Bulgarien und Rumänien der Bundesagentur für Arbeit, Mai 2011: <http://www.arbeitsagentur.de/Dienststellen/besondere-Dst/ZAV/Downloads/AMZ/Beschaeftigung-auslaendischer-Werkvertrags-AN.pdf>).

In diesen Bereichen können bulgarische und rumänische Unternehmen ihr Personal nur im Rahmen der zwischenstaatlichen Werkvertragsvereinbarungen entsenden (s. oben). (Einzelheiten dazu im Merkblatt 16a der Bundesagentur für Arbeit vom Mai 2011 über die Beschäftigung ausländische Arbeitnehmer aus Bulgarien und Rumänien im Rahmen von Werkverträgen in der Bundesrepublik Deutschland: <http://www.arbeitsagentur.de/zentraler-Content/Veroeffentlichungen/Merkblatt-Sammlung/MB-16a-Beschaeftigung-auslaendischer-AN.pdf>.)

Sog. „Ein-Personen-Unternehmen“ (Ziffer 2 und 3) genießen also bereits uneingeschränkte Dienstleistungsfreiheit. Alle natürlichen Personen können das Recht auf Dienstleistungsfreizügigkeit in Anspruch nehmen, die selbst die Dienstleistung erbringen und dabei kein weiteres Personal einsetzen. Dabei darf es sich aber nicht um eine Scheinselbständigkeit handeln (d.h. die erwerbstätige Person hat die Pflichten eines Arbeitnehmers, ist aber gleichzeitig den Risiken eines selbständigen Unternehmers ausgesetzt).

In der Praxis tauchen aber bei diesen „Ein-Personen-Unternehmen“ erhebliche Probleme auf: Häufig lassen sich

rumänische Staatsbürger als Unternehmer in Deutschland nieder, ohne sich in den hiesigen Marktgepflogenheiten und Kalkulationsgrundlagen in der jeweiligen Branche auszukennen. Am Bau z.B. nehmen sie Aufträge an, ohne sich gegen Zahlungsausfall oder –unwillen ihrer Auftraggeber mit Bürgschaften abzusichern oder die branchenüblichen Vorauszahlungen für Material bzw. nach Baufortschritt zu verlangen. Sie akzeptieren – nicht selten über Vermittler rumänischer Herkunft – Preise, die für eine nachhaltige Tätigkeit als Selbständige auf dem hiesigen Markt völlig unzureichend sind, weil ihnen wichtige Kalkulationspositionen nicht oder nicht ausreichend bekannt sind, wie z.B. Kammerbeiträge, Gewerbesteuer, Versicherungskosten. Wenn die Auftraggeber dann Zahlung verweigern oder wegen angeblicher Mängel den Rechnungsbetrag kürzen, fehlt das Geld für einen Rechtsanwalt, die Insolvenz tritt ein. Leider hat die rumänische Regierung bisher nicht versucht, durch Informationen die Ausnutzung der Unerfahrenheit dieser Rumänen zu verhindern.

4. Ausblick

Die von manchem befürchtete Welle von Arbeitsuchenden aus den osteuropäischen Ländern, für die seit 1. Mai 2011 die uneingeschränkte Freizügigkeit innerhalb der EU gilt, ist bisher ausgeblieben. Auch wenn Deutschland in den Augen vieler Rumänen ein Land ist, in dem alles funktioniert und die Wirtschaft in guter Verfassung ist, wird sich wohl auch ab 2014 der Zustrom rumänischer Arbeitnehmer in Grenzen halten. Wie die oben geschilderten Probleme der „Ein-Personen-Unternehmen“ aber zeigen, sollten die Regierungen, Behörden und Wirtschaftsorganisationen beider Seiten mehr für die Information der arbeitswilligen Rumänen tun. Die Erwartungen sind hoch, umso größer kann die Enttäuschung werden.

Dr. Gerhard Köpernik, Jurist, ist der Präsident der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft, Berlin.



Das "Hotel Ambassador" (Architekt: Arghir Culina) am heutigen "Bulevard General Gheorghe Magheru" in der rumänischen Hauptstadt wurde im Jahre 1939 gebaut.



Das Kino- und Bürogebäude "Scala" (Architekt: Rudolf Fränkel) am Bukarester "Bulevard Magheru" wurde zwischen 1935 und 1937 errichtet. Fotos: Markus Bauer

Die Schülerpopulation Rumäniens ist nach der politischen Wende 1989 während der Jahrzehnte der Transformation (Zeitspanne 1990-2010) um 31% geschrumpft. Von dem demographischen Rückgang ist überwiegend die Mehrheitsbevölkerung betroffen (31,5% weniger eingeschriebene Schüler/-innen in den rumänischsprachigen Klassen), aber auch die meisten ethnischen Minderheiten (z.B. Ungarn, Tschechen, Slowaken, Türken und Tataren) sind davon tangiert. Jedoch gibt es auch einige wenigen Ausnahmen: So erlebten die Schulen mit deutschsprachigem Unterricht im gleichen Zeitraum einen Zuwachs von 3,36%.

Wer das Bildungswesen Rumäniens kennt, ist von dieser Tendenz kaum überrascht. Die nach 1989 anfängliche Stagnation und die spätere Renaissance der „deutschen Schulen“ wurden sowohl im In- als auch im Ausland mit großem Interesse verfolgt. Den meisten Leser/-innen sind die Gründe dieser Entwicklung bekannt, die mit dem Interesse einzelner rumänischer und ungarischer Familien zusammenhängen, ihren Kindern statt eines bilingualen einen vollständig fremdsprachlichen Unterricht zu sichern (Immersionsunterricht).

Diese erfreuliche Entwicklung stellt die Schulen mit deutschen Abteilungen vor neue Herausforderungen, die sowohl für die Unterrichtsorganisation, Didaktik und Methodik als auch für die sprachliche Vermittlung einen neuen Rahmen setzt. Auf der einen Seite wird der klassische muttersprachliche Unterricht zunehmend zum Fremdsprachenunterricht. Deutsch wird von den meisten Schüler/-innen und selbst vom Lehrpersonal als Zweit- oder Fremdsprache gesprochen. Auf der anderen Seite befindet sich der kulturelle Hintergrund, in dem das deutsche Schulwesen Siebenbürgens und des rumänischen Banats wurzelt, im Umbruch. Nicht nur die Sprache, sondern auch die Literatur, Geschichte und der Raumbezug gewinnen eine neue allochthone Deutung.

Zentral und gleichzeitig konstant in diesem Wandel ist der Raumbezug. Der Nahraum (das Dorf, die Stadt, die Stadtteile und Viertel), der sich aus den zahlreichen Mikroräumen des alltäglichen Lebens und Handelns herauskristallisiert, verbindet die Generationen der ursprünglichen und zugezogenen Bevölkerungsgruppen. In diesem Nahraum bestehen etliche Facetten des ursprünglichen kulturellen Hintergrundes (Architektur, Siedlungsstruktur, kulturelles Leben) als materielle oder immaterielle Strukturen und Prozess im Raum fort, die als Bausteine in einen neuen Kontext integriert werden. Diese wirken durch ihren Raumbezug als Bindeelemente zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Raumstrukturen und -prozesse sind Untersuchungsgegenstände der Geographie. Wie können und sollen aber diese „Geographien des Alltags“ im deutschsprachigen Geographieunterricht Rumäniens gelehrt und gelernt werden? Welche Stellschrauben ermöglichen, dass adäquate Lernsituationen zustande kommen? Im Folgenden versuche ich einige

Überlegungen zu diesen Fragen aus der Perspektive und Erfahrung von sieben Jahren deutschsprachiger Lehrer/-innen ausbildung im Fach Geographie an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca sowie an zahlreichen deutschen Schulen Siebenbürgens darzustellen.

Die rumänische Schulgeographie

Die Aufarbeitung der Alltagserfahrungen sowie das spontane Lernen im und über den Nahraum mündet nach der Unterrichtsreform erst in der 4. Jahrgangsstufe der Grundschule in den formellen Geographieunterricht, in dessen Mittelpunkt der Raum steht. Der Tradition folgend wird in dieser Jahrgangsstufe mit der Behandlung des Landes Rumänien die Basis für die geographische Bildung gelegt. Im Gegensatz zur früheren Praxis erfahren die Schüler/-innen heute in der 4. Jahrgangsstufe jedoch nicht nur die Grundlagen der allgemeinen geographischen Merkmale des Landes, sondern lernen auch den Nahraum und den weiteren regionalen Kontext besser kennen. Nach dem EU-Beitritt wird der Positionierung Rumäniens in Europa und der Welt auch mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

Diese Änderungen ermöglichen eine kompakte und integrative Einführung in die Geographie beginnend mit dem Nahraum, über die Regionen und Länder bis hin zur globalen Ebene. Die Einführung ist kompakt, weil die Behandlung des Nahraumes und der Region im engen Sinne (Bezirke), die früher Gegenstand einer ganzen Jahrgangsstufe des damals noch eigenständigen Schulfachs war (Geographie der Bezirke, 3. Jahrgangsstufe), zu einigen Kapiteln der 4. Jahrgangsstufe geschrumpft ist. Zusätzlich sollten in der 4. Jahrgangsstufe die Grundlagen der Bildung für Europa gelegt werden. Abgesehen von den fachpolitischen Aspekten hatte diese Schrumpfung der Geographie in der Grundschule einige Auswirkungen auf den muttersprachlichen Unterricht der Minderheiten. Während die Geographie Rumäniens immer in der Landessprache unterrichtet werden musste, durften die Schüler/-innen in der 3. Klasse ihre Kenntnisse, Erfahrungen und Vorstellungen über den Nahraum und die Region in der Muttersprache besprechen. Vor allem die in der Minderheitenkultur tief verwurzelte Toponymie gewährleistete die Identifizierung mit der Sprache, Kultur, aber natürlich auch mit dem Nahraum. Durch die Auflösung dieser Teile des muttersprachlichen Geographieunterrichts in der Grundschule mussten Schüler/-innen im Alter von 10-11 Jahren ihre gesamte aus der Ortskenntnis vorhandene Toponymie durch für sie völlig neue rumänische Namen ersetzen, oder ggf. einen zusätzlichen Denkschritt der Übersetzung einbauen. Darüber hinaus verloren wegen dieser Reform die meisten geographischen (Lehr)Werke regionaler Wichtigkeit, wie die Schulbücher von Heinrich Wachner, ihre Bedeutung für den Unterricht und gerieten langsam in Vergessenheit.

In der Sekundarstufe I (Jahrgangsstufen 5-8, das rumänische Gymnasium) lernen die Schüler/-innen im Rahmen der allgemeinen Physischen und Anthropogeographie die Grundlagen der physischen Umwelt und der Gesellschaft. Zusätzlich werden Europa und alle außereuropäischen Kontinente behandelt. Für die 8. Jahrgangsstufe ist die Vertiefung der Geographie Rumäniens vorgesehen. Ähnlich wie in der Grundschule, durfte auch in dieser Jahrgangsstufe die Geographie Rumäniens nur auf Rumänisch unterrichtet werden. Zwar weist der Lehrplan mehrmals auf Möglichkeiten der Verankerung der Inhalte im Nahraum und in der Region hin, jedoch wird dieser Aspekt in der Sekundarstufe überwiegend vernachlässigt.

Die Geographie der Sekundarstufe II (Jahrgangsstufen 9-12, das rumänische Lyzeum) widmet sich überwiegend der kontinentalen Ebene und den globalen Zusammenhängen, dem Nahraum und der regionalen Ebene bleibt wenig Raum. Die Physische, Human- und Umweltgeographie der Jahrgangsstufen 9-11 darf auch in den Minderheitensprachen unterrichtet werden, während der Abschlusskurs der 12. Jahrgangsstufe (Geographie Rumäniens und der Europäischen Union) bis vor Kurzem noch ausschließlich auf Rumänisch gelehrt und gelernt wurde.

Der Geographieunterricht kann über die vorgestellten Hauptthemen der einzelnen Jahrgangsstufen hinaus im Rahmen der durchgängig zu vermittelnden räumlichen Orientierung einen direkten Raumbezug zur Region und zum Nahraum herstellen. Diese wichtige Kompetenz der Geographie ist in den rumänischen Lehrplänen zwar vertreten; ihrer konsequenten Förderung, gerade durch Tätigkeiten im Nahraum und in der Region, wird jedoch deutlich zu wenig Zeit eingeräumt. Trotz der zahlreichen technischen Innovationen (Smartphones, Navigationsgeräte, Google-Anwendungen), die den Alltag der Schüler prägen, gelingt es weder den Lehrplänen und Schulbüchern, noch den Lehrer/-innen, diese als neue Medien in den Unterricht zu integrieren. Dadurch bleiben viele Möglichkeiten der Arbeit im Nahraum, wie etwa die Kartierung in einer Stadt oder die Berechnung von Entfernungen auf Karten unterschiedlicher Maßstäbe, ungenutzt.

Ein weiteres wichtiges Leitziel des Geographieunterrichts ist die Bildung für nachhaltige Entwicklung. Nicht nur die westlichen Medien, sondern selbst die Schulbücher nutzen die Länder Ost- und Südosteuropa bevorzugt für die Veranschaulichung von Umweltproblemen. Der rumänische Geographieunterricht hat bereits in den 1980er Jahren grundlegende Kenntnisse über die Notwendigkeit und Wege des Naturschutzes, über geschützte Arten und Verhaltensregeln in der Natur zuerst im Rahmen der ökologischen Erziehung, später der Umwelterziehung vermittelt. Leider kommt bis heute die Vermittlung und Einprägung von Verhaltensmustern viel zu kurz. Während selbst in anderen Staaten des ehemaligen Ostblocks Projekte im Nahraum oder in der Region zustande kommen, die sich als Ziel die Gestaltungskompetenz der Schüler/-innen setzen, versteht man im rumänischen Geographieunterricht unter Lernen leider viel zu oft nur das Erlangen von neuen Kenntnissen, nicht aber den Aufbau von weiteren Kompetenzen.

Die vorgestellten Aspekte verdeutlichen, dass eine Neuorientierung des Geographieunterrichts dringend notwendig ist. Das 2011 verabschiedete „neue“ Unterrichtsgesetz setzt — zum wiederholten Mal in der postsozialistischen Geschichte des Landes — neue Rahmenbedingungen für die Bildung. In welcher Form die Schüler/-innen bei der Umsetzung der Reform berücksichtigt werden, bleibt abzuwarten.

Andere Zeiten — andere Schüler/-innen

Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Transformation ermöglichten rasche Veränderungen der Interessen rumänischer Schüler/-innen. Die Einstellungen zur Bildung und zum Bildungssystem spiegeln einen eindeutigen Verlust von Image und Vertrauen wider.

Auf den Geographieunterricht haben vor allem die erhöhte räumliche Mobilität — besonders in Form von Reisen ins europäische und außereuropäische Ausland — und das stetig wachsende Angebot der Freizeitmöglichkeiten eine erhebliche Auswirkung. Selbst wenn es (vorläufig noch) von keinen Studien belegt ist, zeigt die Praxis, dass von den Schüler/-innen immer mehr erlebte Räume in den Unterricht eingebracht werden. Räume lassen sich so leichter beschreiben, erklären und sogar vergleichen.

Trotz dieser erfreulichen Entwicklung bleibt das Interesse der meisten Schüler/-innen für ihre Region und Rumänien bescheiden. Die Unterrichtspraxis zeigt jedoch als interessante Tendenz, dass in den multiethnischen Regionen des Landes alternative Raumdeutungen immer stärker zum Ausdruck kommen. So trägt der Hof des Samuel von Brukenthal-Lyzeums mit dem Schulgebäude, dem Bischof-Deutsch-Denkmal und der evangelischen Stadtpfarrkirche in Hermannstadt/Sibiu für Schüler/-innen des Lyzeums, die beispielsweise aus einer siebenbürgisch-sächsischen und einer rumänischen Familie stammen, unterschiedliche Symbole und steht implizit für zwei Ikonographien. Während für die Siebenbürger Sachsen der Schulhof ein Ausdruck von Religion, Kirchen- und Minderheitengeschichte sowie Minderheitenbildung sein dürfte, nehmen die Kinder aus einer rumänischen Familie zunächst das Schulgebäude als einen Ort der allgemeinen Bildung wahr. In ihrer Ikonographie bindet sich die Religion nicht an die Stadtpfarrkirche, sondern meistens an die orthodoxe Kathedrale. Ob und inwiefern diese ursprüngliche Raumdeutung sich während der Schulzeit ändert, ist den Schüler/-innen überlassen. Selbst wenn die Familie, die Lehrer/-innen und die Einbindung in das Leben der Siebenbürger Sachsen eine wichtige Rolle spielen, entscheiden die Individuen, ob und falls ja, welche Elemente dieser Minderheitenkultur mitgenommen werden. Eigentlich geht es um eine Aushandlung eigener und fremder Kulturelemente (im weiten Sinne), die von der individuellen Offenheit abhängig ist. Der Besuch der deutsch-muttersprachlichen Schule setzt(e) bei den rumänischen Kindern bzw. Familien eine gewisse Affinität und Offenheit für die siebenbürgisch-sächsische und deutsche Kultur voraus, die gegenwärtige Raumstrukturen und -bilder nicht ersetzen kann, sondern lediglich anbietet, einen historisch-kulturellen Mehrwert zum besseren Verständnis der

Gesellschaft zu leisten. Welche Rolle das Lernen über und im Nahraum im Rahmen der Schulgeographie dabei spielen kann, ist unschwer zu erkennen und nicht zu unterschätzen.

Andere Zeiten — andere Lehrer/-innen

Die von der politischen Wende gebrachte Liberalisierung des Arbeitsmarktes relativierte den Wert des staatlichen Bildungssystems für den Arbeitnehmer. Die Transformation führte zu einer immer schlechteren sozialen Wahrnehmung und Bezahlung des Lehrerberufes, was oft mit den Veränderungen in der Mittelschicht in Verbindung gebracht wurde. Haben die Schulen bis 1989 die besten Absolventen der Universität einstellen können, so entscheiden sich heute gerade die Absolvent/-innen mit guten Sprachkenntnissen oft für besser vergütete Stellen.

Für die deutschen Schulen bedeutete diese neue Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt eine doppelte Herausforderung. Auf der einen Seite haben sich nicht immer die Kandidat/-innen mit der besten Fachkompetenz auf die ausgeschriebenen Stellen beworben. Auf der anderen Seite gab es wegen der massenhaften Aussiedlung der Siebenbürger Sachsen und der Banater Schwaben unter den Bewerber/-innen immer seltener Muttersprachler. Lehrer/-innen, die Deutsch als Zweit- und Fremdsprache gelernt und gesprochen haben, übernahmen den Sprach- und Fachunterricht.

Der deutschsprachige (Fach-)Unterricht wird zunehmend durch Akteure gestaltet, die Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache gelernt haben. Es war und ist keine Ausnahme, dass ein Schulfach (z.B. die Geographie) von einer Lehrperson unterrichtet wird, die nach einem Geographiestudium in rumänischer Sprache, rumänischen und ungarischen Schüler/-innen geographische Fachtermini auf Deutsch beibringt. Diese Änderungen haben dazu geführt, dass sich der deutschsprachige Fachunterricht für Muttersprachler zu einem immersiven Geographieunterricht entwickelt hat. Für den Geographielehrer bedeutet das, neben der geographiedidaktischen und der geographischen Fachkompetenz auch über fremdsprachendidaktische Kompetenzen verfügen zu müssen. Selbst wenn sie eine wichtige emphatische Ladung trägt, kann und sollte allein die eigene Erfahrung des Spracherwerbs den Lehrer/-innen in der Begleitung des (Sprach) Lernprozesses von Schüler/-innen keine ausreichende Hilfestellung bieten.

Aufgaben der Lehrer/-innenausbildung

Aus den hier teilweise vorgestellten Rahmenbedingungen der schulischen Realität lassen sich drei wichtige Aufgaben für die deutschsprachige Lehrer/-innenausbildung ableiten: Entwicklung von Fachkompetenz, Entwicklung von fachdidaktischer Kompetenz und Entwicklung von sprachdidaktischer Kompetenz (im Sinne von Deutsch als Mutter-, Zweit- und Fremdsprache).

Gegenwärtig ist die deutschsprachige Lehrer/-innenausbildung an der Babeş-Bolyai-Universität diesen Aufgaben in den meisten Fächern nur bedingt gewachsen. Die Geographie gehört leider auch nicht zu den Ausnahmen. 1995 ist die deutschsprachige Geographenausbildung in der

Fächerkombination Geographie-Fremdsprache angelauten. Das Studium dauerte zunächst vier Jahre und konnte mit einer Lizentiatsprüfung abgeschlossen werden. Zusätzlich zur fachwissenschaftlichen Ausbildung konnten sich die Student/-innen für das Pädagogische Modul entscheiden, das Grundkenntnisse in den Bereichen der pädagogischen Psychologie, allgemeinen Pädagogik, Geographiedidaktik und Fremdsprachendidaktik sowie ein Schulpraktikum beinhaltete. Bei erfolgreichem Abschluss des Moduls erhielten die Absolvent/-innen ein Lehrzertifikat. Seit der Einführung der Bologna-Studiengänge im Jahr 2005 konnte die Geographie nur als Einfachbachelor studiert werden. Das Pädagogische Modul wurde um einige Wahlfächer, wie die Interkulturelle Erziehung, Umweltbildung oder Klassenmanagement, ergänzt. Des Weiteren gilt die Anfertigung und Verteidigung einer fachdidaktischen Abschlussarbeit als Voraussetzung für den erfolgreichen Abschluss.

Sowohl der Zweifach- als auch der Einfachbachelorstudiengang hat einen eindeutigen Schwerpunkt auf der fachwissenschaftlichen Ausbildung. Den Student/-innen wurde eine breite Palette von Veranstaltungen in den Bereichen der Physischen, Human- und der Regionalen Geographie angeboten. Selbst wenn das Studium nicht vorrangig auf die Lehrer/-innenausbildung ausgerichtet ist, bereiten die universitären Veranstaltungen dank ihrer Überschneidungen mit den Inhalten der Schulgeographie selbst im Bereich der regionalen Geographie der Kontinente die Studierenden für die eventuelle Erteilung von Geographieunterricht ausreichend gut vor. Defizite können jedoch in der universitären Lehre eindeutig in der regionalen Geographie Rumäniens festgestellt werden, die gegenwärtig selten objektive und brauchbare Grundkenntnisse vermittelt.

Eindeutige Defizite können zudem in der geographiedidaktischen und fremdsprachendidaktischen Ausbildung ausgemacht werden. Zwei Jahrzehnte nach der politischen Wende ist die Lehrer/-innenausbildung immer noch eine Zusatzqualifizierung ohne eigenständige Studiengänge. Trotz erster Versuche, den Student/-innen die Fach- und die Fremdsprachendidaktik den Student/-innen näher zu bringen, gibt es vorläufig keine Rahmenbedingungen, die eine oder mehrere dieser Veranstaltungen als Wahlpflicht- oder Pflichtmodule vorschreiben würden.

Mehr Raum geben — für Sprache, Kultur und Nahraum? Können gelebte und gelernte Geographien des Alltags als Bindeelement zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wirken? Die Antwort findet sich in der Mikrowelt jeder einzelnen Schulklasse.

Durch (Selbst-)Reflexion können die Bedingungen eines solchen Geographieunterrichts geschaffen werden, der den Schüler/-innen Raum zum Lernen, Denken, Gestalten, aber auch zur Toleranz, Akzeptanz und Erweiterung der eigenen Horizonte geben kann.

Dr. Péter Bagoly-Simó ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Didaktik der Geographie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Schülerinnenaustausch im Mai 2011

Klausenburger Schülerinnen in Berlin

Von *Hermine-Sofia Untch*

Vom 8. bis 23. Mai 2011 besuchten auf Einladung der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft fünf rumänische Schülerinnen der 11. Klasse des George-Coșbuc-Lyzeums in Klausenburg/Cluj-Napoca die Rheingau-Oberschule in Berlin-Friedenau.

Die rumänischen Gäste wohnten bei vier Berliner Schülerinnen, mit denen sie zusammen am Unterricht teilnahmen, wobei sie aber auch die Möglichkeit hatten sich den Unterricht, der ihren Interessen besonders entsprach, anzuschauen. Es war für die fünf kein Problem dem Unterricht zu folgen, da sie alle seit vielen Jahren Deutschunterricht in der Schule haben.

Nach der Schule gab es viele weitere Aktivitäten um so viel wie möglich über Geschichte, Kunst und Kultur Berlins zu erfahren. Darunter Führungen in der Neuen Nationalgalerie, im Neuen Museum, im Mauermuseum am Checkpoint Charlie, im Ort der Information am Holocaust-Mahnmal, sowie ein Besuch mit Infoveranstaltung

des Reichstagsgebäudes. Als besonders beeindruckend wurden das Schloss Charlottenburg sowie Schloss und Park Sanssouci in Potsdam empfunden.

Neben den festen Programmpunkten, blieb aber noch genug Zeit selbstständig die Stadt zu erkunden und Nachmittage am Schlachtensee oder auf dem Flohmarkt im Mauerpark zu verbringen.

Ein schöner Abschluss war das Picknick auf dem Rüdeshheimer Platz am vorletzten Abend des Aufenthalts. Hier trafen die rumänischen und deutschen Schülerinnen sowie die gastgebenden Mütter einige Mitglieder des Vorstands der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft. Bei gutem Wetter, kulinarischen Köstlichkeiten und einer angeregten Unterhaltung verbrachten alle einen sehr schönen und interessanten Abend.

Insgesamt waren es für beide Seiten zwei erfahrungsreiche und aufregende Wochen, die Lust auf ein Wiedersehen in Klausenburg machen.



Nach dem Besuch des Mauermuseums am Checkpoint Charlie.



Ein leckerer Imbiss nach einem Museums-Marathon.



Im Potsdamer Schlosspark Sanssouci. Fotos: H.-S. Untch



Zeitungskioske in Klausenburg/Cluj-Napoca. Foto: Ágnes Simon

Das Internet greift an

Achtung, Bücher in Gefahr!

Von Vlad-Alexandru Târziu

Die 61jährige Angelica Popa sitzt in ihrem kleinen Kiosk und wartet auf Kunden: „Die meisten Menschen betrachten mich und meinen Kiosk als einen riesigen Geldautomaten für die Parkplätze. Drei von fünf Leuten, die mich im Kiosk ansprechen, wollen nur Geld wechseln“, sagt sie traurig. Ihr Gesicht ist kaum zu sehen, die ganze Frau ist von Büchern und Zeitschriften versteckt. Doch aus ihrer Stimme sind Traurigkeit und Enttäuschung zu hören. „Die Menschen ändern sich“, meint Frau Popa, „alle sind viel zu beschäftigt und haben keine Zeit fürs Lesen. Wenige kaufen noch Bücher. Ich weiß nicht viel übers Internet, aber ich bin mir sicher, dass es leider in der Zukunft meinen Job nicht mehr geben wird.“

Draußen scheint die Herbstsonne, ein Blätterteppich bedeckt die Straße im Zentrum von Klausenburg, wo Angelica Popa ihren Kiosk hat. Vorbei eilende Menschen, Vogelgesang, Autohupen und das Geräusch des Windes schaffen einen urbanen Song. „Die heutige Zeit ist nichts für mich“, sagt die Verkäuferin. „Ich bin ein Mensch, der immer noch in den 80er Jahren lebt.“ Angelica sitzt den ganzen Tag von acht bis achtzehn Uhr im Kiosk, sie liest Bücher und telefoniert, wenn sie keine Kunden hat.

Ihr Leben sei langweilig, meint ein vorübergehender junger Mann. Doch Angelica hat eine Lösung gegen Langeweile: „Die Bücher retten mich. Die Flucht aus der realen Welt in die Welt der Bücher ist meine Rettung.“ Für sie ist die Welt der Bücher ein paralleles Universum, ein Leben, in dem sie ihre sozialen Probleme vergessen kann. „Ich bin ein romantischer Typ“, sagt sie, „ich suche eine Zuflucht in Büchern. Das ist wie ein magisches Reich für mich, aus dem mich niemand herausholen kann.“ Angelica hat eine regelrechte Philosophie für sich entwickelt: „Bücher haben für mich eine reinigende Rolle, sie lassen mich meine Alltagsprobleme vergessen und geben mir ein Gefühl der Ruhe. Wenn ich nicht lesen würde, könnte ich die Langeweile und die Kälte in diesem Kiosk nicht ertragen. Ich fühle mich hier von der Welt isoliert, es ist so, als würde ich in einer Kiste leben.“

Ganz anders ist die Situation nur wenige Schritte weiter, in der Buchhandlung Humanitas. Ausgestattet mit einem besonderen und zugleich freundlichen Raum, ist diese Buchhandlung ein Treffpunkt für alle Liebhaber von Büchern, Musik und Film. Hier herrscht Stille. Man kann hören, wie die Seiten der Bücher umgeblättert werden. Einige Kunden gehen durch die Reihen und schauen sich die Bücher an. Ein alter Mann steht seit zehn Minuten da und liest die Klappentexte, er sucht ein Buch zum Lesen, doch keines scheint ihm zu gefallen. So schleicht er zwischen den Büchern umher, schlägt viele auf. Sein Gesicht ist wie ein Buch: Man kann darin lesen, ob er

das Buch gut und interessant findet oder nicht. Der Kunde öffnet ein modernes Buch und blättert, sein Gesicht wird missbilligend, und er legt das Buch höhnisch zurück. Danach findet er ein altes Buch von Mircea Eliade. Freude und Bewunderung zeigen sich in seinem Gesicht. Er blättert. Mit jeder Seite wird er fröhlicher. Sein Gesicht beginnt zu leuchten. Schließlich kauft er das Buch. „Bücher werden ewig leben“, meint er. „Trotzdem ändern sie sich. Ich bin achtundsiebzig Jahre alt, und ich lese, seit ich fünfzehn bin. Die Bücher und Autoren haben sich aber stark verändert. Ich bin vielleicht subjektiv, aber ich finde es schwer, ein Buch nach meinem Geschmack zu finden. Die neuen Bücher erzählen nichts, es sind Bücher mit trivialen Erzählungen, Bücher über Vampire und weiß ich was für übernatürlichen Gestalten. Wieso schreibt niemand mehr über schöne, sagenhafte Liebesgeschichten?“ Der alte Herr und Bücherfreund ist gesprächig: „Die neue Generation ist seltsam, die alten Bücher findet man nicht mehr in den neuen Buchhandlungen, und das ist sehr traurig. So viel Intelligenz und Lebenserfahrung stecken in den alten Werken. Doch das Buch ist wie ein Spiegel, wenn ein Esel es anschaut, kann er nicht das Bild eines Apostels sehen.“

Was meint aber die McDonald's-Generation? Alexandru Berariu, ein Zwanzigjähriger, steht auf einer Bank im Stadtzentrum mit einem I-phone in der Hand und scheint ganz konzentriert zu lesen. Er liest die neuesten Informationen über seine Freunde auf Facebook. „Bücher? Wofür braucht man die?“ fragt er. „Das sind doch nur unnötige Sachen, auf denen sich der Staub setzt. Wenn ich etwas wissen will, muss ich nur mein Handy benutzen, mich ins Internet einloggen, und schon kann ich jede Information finden. Warte eine Sekunde.“ Er tippt schnell etwas auf sein ultraneues Handy. „Schau mal, Bücher gibt es seit dem Jahr 868. Wir haben 2010, wir haben jetzt das Internet. Es ist einfacher und bequemer, durchs Internet zu surfen.“

Die Zukunft der Bücher wird unterschiedlich gesehen. Ob es in fünfzig Jahren noch Buchhandlungen geben wird, ob Angelica Popa noch Bücher aus ihrem Kiosk verkaufen wird? Sicher ist, dass Bücher unser Leben beeinflussen. Trotz der Karriere des Internets gibt es noch immer Menschen, die Bücher schätzen und für die die Bücher nie sterben werden.

Die Reportage von Vlad-Alexandru Târziu, Student der Kommunikationswissenschaft (in deutscher Sprache) im ersten Jahr an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca, entstand im Rahmen des jährlichen Journalistik-Intensivkursus von Dr. Renate Nimtz-Köster, langjährige Spiegel-Redakteurin.

Fragestunde im Stadtcafé

Was sind Sie denn für ein Landsmann?

Von Jan Cornelius

Ich saß in einem Kölner Café. Er setzte sich an meinen Tisch, und wir unterhielten uns ein wenig über das Wetter. Aber irgend etwas irritierte ihn offensichtlich an mir, und ich wusste auch, was es war: Mein Akzent war ihm wohl von Anfang an aufgefallen, und nun hatte er ein Problem. Er konnte mich trotz sorgfältiger Beobachtung überhaupt nicht einordnen. Schließlich fasste er sich ein Herz und fragte mich: „Wo kommen Sie denn eigentlich her?“

„Ich komme aus Düsseldorf“, sagte ich.

„Das meine ich nicht“, sagte er. „Ich meine: Was sind Sie denn für ein Landsmann?“

„Ich bin Deutscher“, antwortete ich.

„Aus Russland?“

„Njet.“

„Aus Polen?“

„Auch nicht.“

Wir spielten also so eine Art Quiz: Wer bin ich und wo komme ich eigentlich her? Ich war Quizmaster und Gegenstand des Ratens zugleich. Ich war in diesem Ratespiel sehr geübt, denn ich spielte es beileibe nicht zum ersten Mal. Immer wieder wurde ich bei einer neuen Begegnung spontan dazu aufgefordert, und jedesmal war es der gleiche Ablauf: Frage, Antwort, Frage, bis der Name meines Herkunftslandes ans Licht kam.

„Sie rollen das R so!“, sagte mein Gegenüber. „Aber Sie sind bestimmt kein Spanier.“

„Richtig“, antwortete ich. „Ich bin kein Spanier.“

Er musterte meine Gesichtszüge, meine Kleidung. Es war nicht einfach für ihn.

„Sind Sie aus Albanien?“, fragte er.

„Falsch.“

„Aus Tschechien?“

„Auch nicht.“

Da er keinen Anrufjoker hatte und die Frage auch nicht tauschen wollte, gab er sich schließlich geschlagen:

„Dann sagen Sie es doch endlich! Ich weiß es nicht.“

„Ich kam vor 28 Jahren aus Rumänien“, sagte ich.

„Ach so!“, meinte er. „Na klar! Für einen Rumänen sprechen Sie aber ziemlich gut Deutsch!“

„Deutsch ist meine Muttersprache. Ich bin Deutscher“, sagte ich.

„Und was machen Sie denn beruflich?“

Zumal ich absolut keine Lust auf eine neue Quizrunde hatte, rückte ich mit der Antwort direkt heraus. „Ich schreibe Bücher. Und ich arbeite auch für den Rundfunk.“

„Für den Rumänischen?“

„Nein, für den Deutschen.“

„Auf Deutsch?“

„Ja.“

„Dann haben Sie sich aber gut hier eingelebt! Und fahren Sie jedes Jahr nach Budapest?“

„Nein, wieso?“

„Sie haben doch bestimmt Heimweh!“

„Budapest liegt doch in Ungarn“, sagte ich. Und weil ich meinen Kaffee ausgetrunken hatte, stand ich auf.

„Ich muss jetzt langsam gehen. Also, machen Sie's gut! Tschüss!“

Ich begab mich zur Theke, wo es nach Eis, Kuchen und frisch gemalenen Kaffee duftete.

„Es riecht hier richtig gut!“, sagte ich. „Was muss ich den zahlen?“

„2,70 Euro“, sagte die Frau am Tresen.

Ich gab ihr drei Euro. „Der Rest ist für Sie“, meinte ich.

„Danke schön!“, sagte die Frau und lächelte. „Darf ich Sie etwas fragen?“

„Nur los!“

„Sie rollen das R so! Was sind Sie denn für ein Landsmann?“



Aus: „Über Google, Gott und die Welt. Satirische Streifzüge“. Mit Cartoons von Miroslav Barták. Pop Verlag, Ludwigsburg 2011. Jan Cornelius schreibt humoristisch-satirische Prosa und Gedichte, Kinderbücher, Kabarett-Texte und übersetzt auch rumänische Literatur.

„Uhren auf Schienen“

Von Anke Pfeifer

In rascher Reihenfolge sind zwei Lyrikbände der bekannten rumänischen Dichterin Ana Blandiana auf Deutsch erschienen. Nach dem 2009 veröffentlichten Lyrikband „Die Versteigerung der Ideen“, in der Auswahl und Übertragung von Hans Bergel (Rezension in DRH 2/2010), erschien 2010 ein weiterer Gedichtband: „Uhren auf Schienen“. Die Nachdichtungen und auch die Auswahl der Texte lag diesmal in Händen des ebenfalls aus Rumänien stammenden Franz Hodjak, als Dichter deutscher Sprache einem breiten Publikum bekannt. Aus dem umfangreichen Werk, das Ana Blandiana im Laufe von nunmehr fünfzig Jahren geschaffen hat, wählte er 66 Gedichte aus, ohne sie chronologisch oder nach einem sonstwie erkennbaren Kriterium zu ordnen. Das erste Gedicht scheint eine Begründung für diese recht ungewöhnliche Edition zu liefern: *„Dies Poem gibt es bloß, / solange du es liest: / Zum nächsten Mal, wenn du es liest, / wird es ein anderes sein, / weil auch du ein anderer geworden bist, / und es wird, selbstverständlich, etwas anderes sein, wenn ein anderer es liest.“* (S. 9) Es wird sogleich die Absicht der Dichterin und auch ihres Herausgebers und Übersetzers klar: Unabhängig von Entstehungszeit und -kontext der versammelten Texte soll sich der Leser im Hier und Jetzt auf die Lektüre konzentrieren.

Im Inhaltsverzeichnis fallen die kurzen, meist nur ein Wort umfassenden Gedichttitel ins Auge, die auf eine Auseinandersetzung der Dichterin mit Zeit, Raum und eigener Befindlichkeit vorbereiten. Blandianas frühe Gedichten zeichnen sich aus durch die Suche nach moralischen Wertmaßstäben, die zwischen Gut und Böse unterscheiden helfen sollen („Die Grenze“), sowie nach Leitlinien des Handelns („Eines Tages“). Angesichts eines Schöpfers, der behütet und aber auch vorbestimmt, sowie der Empfindung und Erkenntnis eigener Unvollkommenheit macht sich das lyrische Ich Mut, selbst zu denken, zu handeln und zu schaffen. Künstlerische Produktivität wird zum Lebenssinn und bringt Erfüllung. Tage, die ohne eine verfasste Zeile vorbeiziehen, werden als verloren betrachtet: die Hand *„kreuzt schwarz den Tag an“*. Übernommene Verantwortung erscheint jedoch mitunter als Last und macht müde. Das Ich im Gedicht möchte sich von Worten, Erinnerungen, Wünschen und Leidenschaften frei machen, sich gar *„der zerknitterten Haut, des eingeschlafenen Fleisches“* („Im freien Fall“) entkleiden. Zuweilen thematisiert die Dichterin Sehnsucht nach Einsamkeit: *„Doch das Licht war ich, / ich leuchtete bis zum durchsichtigen End der Welt / auf der Suche nach einem Ort, / wo ich einsam genug sein kann, / um zu erlöschen.“* („Landschaft“).

Blandiana wäre keine Dichterin, wenn nicht auch der Tod sie beschäftigte. Für sie scheint die Vergänglichkeit des Menschen tröstlich aufgefangen durch den immer währenden Kreislauf der Natur, in der *„nichts verloren geht“*. Ein wichtiges Kennzeichen der Lyrik von Ana Blandiana ist der Wunsch nach dem Einssein mit der Natur, mit dem Kreatürlichen, den Elementen. Ein Thema, das in der immer wieder aufgegriffenen Verschmelzung des menschlichen Körpers mit allem Pflanzlichen poetisch bearbeitet wird.

Wunderschön sind ihre Gedichte über das Meer, das sie mit seiner urgewaltigen Beständigkeit und Wiederholung mal als Personifikation, mal als Metapher beschreibt.

Die vorliegende Ausgabe ist zweisprachig, so dass dem Kenner der rumänischen Sprache auch die Lektüre der Originaltexte möglich wird und ebenso ein prüfender Blick auf die deutsche Fassung. Während Bergels Übertragungen aus dem oben erwähnten Band, der Knappheit des Rumänischen folgend, näher am Original scheinen, sind Hodjaks Nachdichtungen häufiger stimmungsvolle lyrische Ausformulierungen.

Ana Blandiana: Uhren auf Schienen. Gedichte. Auswahl und Nachdichtung aus dem Rumänischen von Franz Hodjak. Verlag RalfLiebe, Weilerswist 2010, 140 Seiten, 15,- €.



Ana Blandiana. Foto: Ady Sarbus

Mircea Cărtărescu Roman „Travestie“ auf Deutsch Eindrucksvolle Schau in die Tiefen der menschlichen Seele

Von Claudiu Zippel

Gegen Ende der 1990er Jahre begann Mircea Cărtărescu, wie er letztes Jahr bei einem Buchmesseauftritt dem Publikum erzählte, sich für seinen 1994 in Bukarest veröffentlichten Roman „Travestie“ zu schämen. Immer lauter wurden damals die Stimmen der ad-hoc-Feuilletonisten, die den Roman verrissen, immer öfter wurde das Buch im In- und Ausland auf seine (homo)sexuelle Komponente reduziert. Manch ein Möchte-gern-Kritiker aus der rumänischen Hauptstadt behauptete sogar, Cărtărescu selbst gestehe mit diesem Buch in literarischer Form seine Homosexualität. Worum geht es eigentlich in diesem melancholisch anmutenden Buch, von dem Cărtărescu dem Messepublikum berichtete, es sei nicht das Ergebnis eines kreativen Willensaktes, sondern eher eines befreienden Wunschs schriftlich etwas festzuhalten, was in ihm über Jahre hinweg ausgereift sei?

Der Ich-Erzähler in „Travestie“ heißt Victor. Er lebt als erfolgreicher Schriftsteller in Bukarest und hatte, wie seinerzeit der Autor selbst, in der rumänischen Hauptstadt das Cantemir-Gymnasium besucht. Er ist ein Außenseiter geblieben und schreibt Prosa, aber sein Herz schlägt wie schon zur Schülerzeiten immer noch für die Poesie. Victor befindet sich für einige Tage an einem von Bergen umgebenen Ort. Hier lässt er nun für den Leser Erlebnisse aus seiner Schülerzeit Revue passieren in der Hoffnung, sich über die Gründe einer seitdem fortwährenden Neurose endlich Klarheit zu verschaffen. Im Sommer 1973, während eines Aufenthaltes im ländlichen Ferienlager, erlitt der schweigsame Victor ein Trauma: Lulu, ein Mitschüler, der sich für den Abschlussball als Frau verkleidet und geschminkt hatte, begegnet Victor und küsst ihn. Was Lulu als ausgefallener Partyspaß versteht, ist für den introvertierten Victor der Auslöser einer tiefen, seit der Eintritt in die Pubertät immer wieder verdrängten Identitätskrise.

Die bislang der ländlichen Umgebung gewidmeten Beschreibungen steigern sich nun ins Irreale und Phantastische. Victors panische Flucht vor Lulu führt zurück in die Kindheit und entwickelt sich zu einem surrealen Überlebenskampf, in dem Victor sich gegen seine eigene Urängste behaupten muss. Wie kleine Puzzle-Teile passen nun seine eigene Erfahrungen und Erinnerungen, aber auch Bruchteile aus Erzählungen seiner Mutter zusammen und vereinigen sich in einem sinnstiftenden Bild. Als Schüler war ihm unbegreiflich, was damals mit ihm geschah. Dem erwachsenen Victor macht die Begegnung mit dem frivolen Transvestiten auf einmal die hermaphroditische Urszene seines Lebens bewusst.

Die Ferienerlebnisse des jungen Victor bieten Anlass für eine Reise in die schrecklich-wunderbare Welt der Adoleszenz. Mit großer Leichtigkeit wird der Leser zu einer Expedition zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Realität und Phantasie, zwischen Traum und Wirklichkeit entführt. Den großen Zauber, mit dem die Schilderung der „Travestie“ sprachlich und inhaltlich gleichermaßen kunstvoll den Leser unwiderstehlich in seinen Bann zieht, verdankt der Text im wesentlichen zwei Komponenten. Zum einen der beinahe übersinnlichen Kraft der poetischen Sprache, deren Mircea Cărtărescu wie nur wenige Schriftsteller der Gegenwart mächtig ist, zum anderen seiner einzigartigen, überraschenden Fantastik. Die Geräusche können farbig werden und im Stande sein, räumliche Gestalt anzunehmen. Eine aufgeschlossene Tür öffnet bei ihm in erster Linie eine neue zeitliche Perspektive, und erst nachrangig eine andere räumliche Perspektive.

Zu den charakteristischen Markenzeichen Cărtărescus gehört auch die Intertextualität. Victor liest während der Schulferien Kafkas „Verwandlung“ und seine Lieblingsdichter sind Rilke, Trakl, Arghezi und Bacovia. Romanhelden der Weltliteratur wie Adrian Leverkühn aus Thomas Manns „Doktor Faustus“ oder Swidrigailow aus Dostojewskis „Schuld und Sühne“ lässt er geisterhaft in seinen inneren Monologen erscheinen.

Mit „Travestie“ bleibt Cărtărescu seinem 1993 veröffentlichten Erzählungsband „Nostalgia“ stilistisch treu, lässt jedoch darin auch einige der wichtigsten Themen aus seinem Meisterwerk, der Trilogie „Orbitor“, anklingen. Liebe und Tod, Kunst und Kitsch, Genie und Trivialität sind in „Travestie“ ineinander verwobene Gegensatzpaare, die fortwährend Sinn und Kohärenz stiften. Mal unheimlich und furchterregend, mal melancholisch und leidenschaftlich – „Travestie“ ist eine faszinierende Schau in die Tiefen der menschlichen Seele.

Mittlerweile redet Mircea Cărtărescu mit Stolz über seinen „kleinen“ Roman, der von Lissabon bis Budapest und von Rom bis Oslo unisono als hervorragender Pubertäts-, Entwicklungs- oder Künstlerroman der Weltliteratur gefeiert wird. „Travestie“ wird inzwischen in vielen Sprachen gelesen, und Ernest Wichner liefert uns mit seiner Übertragung ins Deutsche die hervorragende Übersetzung eines Romans, der auch höchsten Lesersprüchen gerecht wird.

Mircea Cărtărescu: Travestie. Roman. Aus dem Rumänischen von Ernest Wichner, Suhrkamp Verlag, Berlin 2010, 171 Seiten, 17,90 €.

Von der unerträglichen Leichtigkeit der Poesie

Von Brigitte Heymann

Edith Ottshofski hat mit „der schaum der wörter“ ihren ersten Lyrikband vorgelegt, in dem sie mehr als 70 Gedichte versammelt, die in über 20 Jahren entstanden sind. Die Autorin, die 1964 in Temeswar/Timișoara im Banat geboren, 1990 nach Deutschland übergesiedelt ist, lebt und arbeitet seit 1995 in Berlin. Vor diesem biographischen Hintergrund hebt sich die Originalität der unverwechselbaren Stimme ihrer Verse ab, deren Themen, Motive und Formen zugleich im Allgemeinen der Dichtung beheimatet sind.

Das Foto auf dem Einband zeigt einen Mann und eine Frau an einem Hauseingang in einer Szene der Begegnung im Unklaren zwischen Ankunft und Abschied. Das ins Bild gesetzte Motiv der Schwelle, des Übergangs zwischen innen und außen, unterwegs und daheim sein, zwischen Tradition und Moderne entfaltet seine metaphorische Geltung für die Lektüre der Gedichte als Schlüsselfigur kultureller Erfahrung und ihrer Zeitlichkeit. In den Zwischenräumen unterschiedlicher Sprachen, Kulturen und Systeme, in denen die Autorin schreibt, entwickelt das Spiel der Worte zwischen Leben und Tod seine eigene Präsenz. Diese existentielle Dimension begründet die Notwendigkeit des Schreibens der Autorin, jener in der Geleitstrophe formulierte Zwang, mit dem sich Buchstaben, Worte und Texte im leeren Raum der Seiten ausbreiten.

Die Zweisprachigkeit ihrer rumäniendeutschen Herkunft entwickelt die Autorin zusammen mit dem Material französischer, italienischer, spanischer, portugiesischer Worte in eine eigene Mehrsprachigkeit, die es mit den Dichtern der Moderne aufnimmt, Baudelaire *cygnificatif* überbietet, aus Rimbaud *rimes beau* fertigt, mit *Kafka spielt*. Im Bedeutungsreigen der Sprachen und Texte entfalten die Gedichte von Edith Ottshofski vielstrahligen Sinn, verwandeln sich bekannte Begriffe, Orte und Verse in poetische Welt.

Der Band ist in sechs Abteilungen gegliedert, deren Überschriften – halaripual, lübisch, amélie, tagein tagaus, exercitium, stille – die Idee einer thematischen und ästhetischen Ordnung andeuten, die sich wortspielerisch zugleich wieder in Frage stellt. Während die Texte im ersten Teil vor allem ausgehend von Wahrnehmungen und Beobachtungen an verschiedenen Orten, Plätzen, in Berliner Cafés, Parks, in nahen und fernen Landschaften die Magie des Zufälligen entdecken, führt die zweite Abteilung unmittelbar ein in die Lust des Dichtens, die überbordende Freude an der Realität der Sprachwelt, in der sich in immer neuen Kombinationen, Umstellungen, Mischungen und Assoziationen das eine im anderen entbirgt. Die allemal rätselhaften Überschriften werden in

der dritten Sektion über das Fiktive ins Metaphysische gesteigert, indem sich das lyrische Ich mit dem Namen einer Filmfigur ein alter ego schafft, das sich in dialogisch gebauten Szenen den großen Fragen des menschlichen Lebens – Freude, Angst, Wut, Glaube, Tod und Trauer – stellt. Von deren Wirken im Gewissen des Subjekts sprechen die Texte der vierten Sektion ‚tagein tagaus‘. In jenen Gedichten, die explizit auf die Problematik historischer Erfahrung und Verantwortung in der deutschen und rumänischen Geschichte des 20. Jahrhunderts Bezug nehmen, ist Edith Ottshofskis Schreibhaltung im Unterschied zu mancher ihrer prominenten rumäniendeutschen Schriftstellerkolleg/-innen weder kämpferisch noch ambivalent, weder ideologisch noch moralisch. Als Subjekt lebendiger Geschichte versucht sie, Fehler und Schuld zur Sprache zu bringen. So hallt die Vergangenheit aus Heinrich Bölls Kriegserzählung ‚Wanderer, kommst du nach Spa...‘ wie ein Echo in die Gegenwart des ersten Gedichts; Geschichte nimmt ihren Lauf in ‚geschicht‘; ihre Unsäglichkeiten suchen uns in der deutschen Sprache ewig ‚heim‘.

Edith Ottshofski dichtet in freien Rhythmen, die mal wie im Takt von Abzählreimen klingen, mal wie gerappt die Melodie der Großstadt wiedergeben. Oft entstehen dabei *Poèmes en prose*, die an den französischen Dichtern der Moderne geschult sind und diese literarische Tradition ins 21. Jahrhundert transponieren. So gemahnen die Exercitien des Schreibens gleichermaßen an die Kultur der Besinnung wie der geistigen Übung im poetologischen Arsenal des 19. und 20. Jahrhunderts. Aus diesem stammt auch die Titelgebende Metapher, die eine Ästhetik der Unbändigkeit, des Genusses und des Rauschs entwirft, in der Intensität von Wirkung und Vergänglichkeit eins sind.

Die Leichtigkeit dieser Dichtung braucht die Schwere des Seins, auch wenn diese schier unerträglich scheint. Konkrete Wirklichkeit kommt entlang der biographischen Stationen der Autorin – Verlassen der Heimat, Familie, Krankheit, Tod – unabweisbar schmerzlich zur Sprache. Die Leser sind zutiefst berührt und werden doch bald schon mit neuem Wortwitz beinahe kindlich getröstet und amüsiert. Im Moment der Lektüre findet der Leser in der Melancholie der Verse für die Unbehaustheit der eigenen Gefühle eine Heimat in der ‚beau hem‘ dieser virtuosen Sprachtänzerin.

Edith Ottshofski: der schaum der wörter. Gedichte. Johannes Reeg Verlag, Bamberg 2010, 91 Seiten, 10,- €.

Schriftsteller schreiben über ihre Heimatregion Banat

Von Regina Muszilek

In der inzwischen bekannten Klagenfurter Reihe „Europa erlesen“ wurde vor Kurzem von Miloš Okuba und Dareg Zabarah ein Band über das zwischen Rumänien, Serbien und Ungarn dreigeteilte Banat herausgegeben. Auf 298 Seiten beschreiben Schriftsteller verschiedener Nationalitäten dieses Fleckchen Erde zwischen Donau, Marosch und Theiß. Darunter finden wir Autoren wie Herta Müller, Slavko Almăjan, Richard Wagner, Dositelj Obradović, Tibor Varády, Mladen Markov, William Totok, Jovan Popović, Radu Flora, Rolf Bossert, Liliana Ursu, Ivan Danikov, Vasko Popa und viele andere. Alle stammen sie aus der Region.

Das Banat hat im Laufe der Jahrhunderte eine bewegende Geschichte erlebt, die nicht spurlos an den Menschen vorbei gegangen ist. Aber weder Kriege, Enteignung noch Deportation konnten in all den Jahren das friedliche Zusammenleben zerstören. Verschiedene Nationalitäten und Vertreter verschiedener Glaubensrichtungen finden in dieser Gegend eine Heimat. Alle wichtigen Ereignisse – Dorfgründungen im 18. Jahrhundert, die Revolution von 1848, der Erste und der Zweite Weltkrieg, der Jugoslawien-Krieg – und die Auswirkungen auf die Menschen werden anschaulich dargestellt.

Lyrik- und Prosastücke zeichnen ein komplexes literarisches Bild. Die Autoren, Deutsche, Rumänen, Serben und Ungarn, beschreiben ihre Heimat und schildern ihre Gefühle. Der Leser wird Zeuge, wie das tägliche Leben im Jahresrhythmus verläuft: Das Brot zum Überleben muss verdient werden, und die Dürre als Lebensbedrohung verfolgt die Menschen sogar im Traum. Die Kinder hören immer wieder: „Das verstehst du nicht“, wenn Eltern und Großeltern nicht antworten möchten, denn die Antwort kann gefährlich werden, wenn sie von „bösen Menschen“ gehört wird.

Besonders interessant ist die Schilderung der wechselhaften Geschichte der Stadt Neusatz/Novi Sad an der Donau, wo die Menschen nicht begreifen können, warum sie von der NATO angegriffen wurden. Hier waren schon Römer, Hunnen, Türken, später Österreicher, Kroaten, Jugoslawen. Menschen haben friedlich zusammengelebt, bis der Krieg alles, und das heißt auch: Freundschaften und Nachbarschaften zerstörte.

Das Buch beschreibt eindringlich, wie die Menschen versuchen, verschiedene Lebenssituationen zu meistern, indem sie sich der Gewalt beugen und mitlaufen, oder sich ihr bewusst entgegenstellen. Der Krieg und seine Grausamkeiten lässt den Menschen keine Ruhe. Heimgekehrte

sind nur physisch anwesend, letzten Endes haben sie sich von sich und der Umgebung so entfremdet, dass sie selbst nie wieder „heimkehren“. Man liest auch, wie manche Menschen nicht verstehen wollen und können, dass hitzige Diskussionen und die Gewaltanwendung oft großes Unheil heraufbeschwören können.

Verschiedene Orte finden Erwähnung: Temeswar/Timișoara oder Arad aus Rumänien, Werschetz/Vršac oder Betschkerek/Zrenjanin aus Serbien. Dennoch kehren die Autoren immer wieder zurück ins Heimatdorf. Dieses ist ein Ort der Geborgenheit und der Kindheit. Aber die Zeit ist auch hier nicht stehen geblieben.

Manchmal finden frühere Dorfbewohner den Weg zurück in die Heimat und ahnen nicht, dass es kein Nachher gibt. Ein Diplomat aus Belgrad kommt nach Hause und überlebt ein Knödelwettbewerb nicht mehr. Er stirbt im Garten auf einer Bank.

Oft entscheiden nicht die Menschen, was aus ihnen wird, sondern die Geschichte und das Schicksal: Auch unscheinbare Geschöpfe können eine wichtige Rolle spielen. Was der Körper nicht schafft, gelingt dem Intellekt. Im Krieg ist alles erlaubt, was dem Feind schaden kann. Einige Leute sind von ihrer Rolle als Befreier so eingenommen, dass sie weder Freundschaft noch Familiensinn kennen. So Blagoje, ein ehemaliger Partisan, der vom Onkel freigekauft wurde, aber später zulässt, dass dieser erschossen wird. Als alter Mann geht er zum orthodoxen Bischof, um sich mit einem Geschenk von Sünden freizukaufen. Auch Siminica kann gegen die geplante Hochzeit nichts unternehmen. Verhandeln kann sie selbst nicht, das tun die Verwandten für sie. Erst spät, vielleicht gar zu spät finden sich einige wieder. Die moderne Jugend hingegen geht eigene Wege.

Ideologien können Menschen verändern, so dass sie alles Menschliche verlieren, sogar den Verstand. So der Parfümkommunist, der sein Pferd über alles liebt; und als er dieses verliert, verliert er auch seinen Verstand. Sein Leben besteht nur noch aus einem nutzlosen Aufzählen lateinischer Pflanzenbezeichnungen.

Alles hat sich hier verändert: die Menschen, aber auch die Landschaft. Das einst reiche Banat gibt es nicht mehr. Nur die Donau steigt manchmal leicht.

Miloš Okuba, Dareg Zabarah (Hrsg.): Europa erlesen: Banat. Wieser Verlag, Klagenfurt 2011, 298 Seiten, 12,95 €.

**Csilla Anna Szabó: Language shift und Code-mixing
Deutsch-ungarisch-rumänischer Sprachkontakt im Kreischgebiet**

Von Thomas Schares

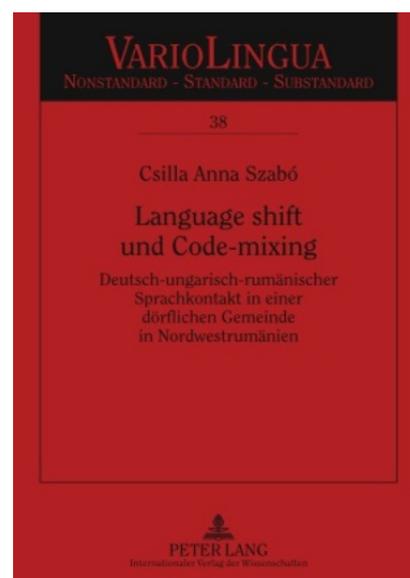
Die aus Großwardein stammende Germanistin Csilla Anna Szabó legt mit ihrer Arbeit über Sprachkontaktphänomene in einem siedlungsperipheren, ursprünglich donauschwäbischen Dorf einen im besten Wortsinne gewichtigen Beitrag zur Erforschung der Sprachwahl und Sprachverwendung in mehrsprachigen Gemeinden vor. Der Untersuchungsgegenstand, das Dörfchen Neupalota bei Großwardein/Oradea/Nagyvárad, ist eine letzte donauschwäbische Enklave in ansonsten ungarisch-rumänischer Umgebung. Diese Tatsache macht es zu einem idealen Spielfeld für die linguistischen Phänomene, die in dieser Arbeit unter die Lupe genommen werden.

Die Verfasserin untersucht mit sprachstatistischen Methoden gleich zwei Erscheinungen, die typisch für ein mehrsprachiges Lebensumfeld sind. Die erste, der Sprachwechsel (*language shift*) stellt hierbei eine sehr bemerkenswerte Sprecherreaktion auf eine Situation gemeinschaftlicher Mehrsprachigkeit dar: nämlich das Aufgeben einer Sprache, womöglich der Muttersprache, zugunsten einer anderen, bevorzugten Sprache. Für den jenseits der Fachwelt Interessierten kann man die Erkenntnisse dieses ersten Teils der Untersuchung wie folgt zusammenfassen: „(In) der Sprechergemeinschaft von Neupalota findet ein language shift einerseits von der deutschen Mundart zum Ungarischen bzw. zum Rumänischen und andererseits vom Ungarischen zum Rumänischen statt“ (S. 255). Aufschlussreich dabei ist, dass für die untersuchte Sprachwahl im Kontext des familiären Umfelds von den Schwäbischsprechern mehrheitlich zunächst ein Sprachwechsel zum Ungarischen hin stattfindet, nicht zum Rumänischen, und zwar in allen Generationen.

So werden im ersten Teil die sprachlichen Verhältnisse der Gemeinde aus einer makrosoziologischen Perspektive betrachtet – die Vogelschauersperspektive eröffnete einen Blick auf die allgemeine Entwicklung, dass unter den deutschen Muttersprachlern der Gemeinde die Tendenz zur Aufgabe des deutschen Dialekts sehr stark ausgeprägt ist. Im zweiten Teil hingegen wird die sprachliche Situation im Hinblick auf die einzelnen Sprecher innerhalb der Gemeinschaft untersucht (mikrosoziologische Perspektive). Das code mixing bezeichnet den Vorgang, dass Sprecher in der Konversation innerhalb eines Satzes von einer Sprache in die andere Sprache umschalten. Solche Insertionen sind kennzeichnend für Konversationen im mehrsprachigen Umfeld. Untersucht wurden genauer die Insertionsphänomene bei Gesprächen der deutschen Dialektsprecher. Die Einflüsse von der zweiten (oder dritten) auf die erste Sprache können dabei überaus vielfältig sein, wie aus dem reichlich dargebotenen Material ersichtlich wird, und beschränken sich nicht auf das bloße Einsetzen eines fremdsprachigen Worts in einen

Satz. Dieses wird vielmehr an das Sprachsystem der ersten Sprache angepasst, wie etwa aus dem Beispiel „na sei mama hat gegrijelt“ („na seine Mutter hat sich Sorgen gemacht“, S. 305) sehr deutlich hervorgeht. Solche – keineswegs seltenen – Einfügungen aus dem Ungarischen und Rumänischen sind nach linguistischen Theorien kennzeichnend für mehrsprachige Sprachgemeinschaften und markieren einen Schritt hin zum Wechsel in die andere Sprache. Dass hierbei in den untersuchten Gesprächen ungarische Einsprengsel sehr häufig auftreten, unterstreicht die im ersten Teil der Arbeit dargelegte Beobachtung, dass die deutschen Dialektsprecher dabei sind, ihre Primärsprache aufzugeben zugunsten zunächst des Ungarischen.

Gerade die Ausführlichkeit dieses Bands macht ihn auch für den Laien interessant. Die osteuropäische wissenschaftliche Tradition der bestmöglichen Inklusion des gesamten Forschungsfelds sowie die ebenfalls sehr plastisch dargestellte siedlungs- und bevölkerungsgeschichtliche Entwicklung des Dorfes, dazu die großzügige Darstellung der Struktur und der Besonderheiten aller drei an den untersuchten Entwicklungen beteiligten Sprachen machen den Band auch jenseits der Wissenschaftsgemeinschaft zu einer Fundgrube für jeden, der am – gewiss in einer Umbruchsphase befindlichen – Stand der deutschen Sprache im heutigen Rumänien interessiert ist. Nur der Ordnung halber sei vermerkt, dass mit dieser Monographie auch ein enorm wichtiger Beitrag zur Erforschung der Mehrsprachigkeit, die auch in EU-Kontexten immer wieder einen Fokus bildet, vorliegt.



Csilla Anna Szabó: Language shift und Code-mixing. *Deutsch-ungarisch-rumänischer Sprachkontakt in einer dörflichen Gemeinde in Nordwestrumänien.* Peter Lang, Frankfurt/M. u.a 2010 (= *Variolingua*, 38), zahlr. Tabellen u. Abb., 450 Seiten, 79,80 €.

Kulturpolitisches Dreiecksverhältnis als diplomatischer „Kulturkrieg“?

Von Krista Zach

Ein „Kulturkrieg“ zwischen Bonn und Ost-Berlin auf dem Boden Rumäniens, wissenschaftlich aufbereitet, das hätte neue und spannende Aspekte im deutsch-deutschen Verhältnis in den Zeiten des Kalten Krieges erwarten lassen. Ein „Kulturkrieg“ wird zwar öfter von Peter Ulrich Weiß apostrophiert, im Wesentlichen handelt seine Dissertation jedoch über viele, mit zahlreichen Beispielen und Anmerkungen gespickte Seiten von einem zähen, ereignisarmen Kleinkrieg auf Papier. Es ging dabei um den besseren Punktstand in der kulturpolitischen Repräsentanz jedes der beiden Deutschlands in Rumänien, genauer in dessen Hauptstadt Bukarest. Um den wurde nicht so sehr mit kulturellen Konkurrenzangeboten an die Rumänen gerungen; vielmehr sollte die eigene ideologische Position kompromisslos vertreten werden – Abgrenzung (DDR) beziehungsweise Alleinvertretungsanspruch (Bonner Hallsteindoktrin) – es ging um ein den Gastgebern bestens bekanntes Politikum. Und dieser Kleinkrieg interessierte die Bukarester Politiker nicht wirklich. Ihr Interesse galt vor allem der Ausweitung von Handelsbeziehungen mit der Bundesrepublik Deutschland. Diese wiederum hoffte vergeblich, ‚Wandel durch Handel‘ zu erreichen, wenn es beispielsweise auch darum ging, die Ausreise Deutscher aus Rumänien im Wege der Familienzusammenführung als Pfand einzusetzen. Da wiederum stellte Rumänien sich mit Verweis auf ein altbekanntes Tabu, die „inneren Angelegenheiten“, konsequent taub.

Diese umfassend angelegte Fleißarbeit zu einem fast unbemerkt gebliebenen Thema deutsch-deutscher auswärtiger Kulturpolitik und Diplomatiegeschichte in den ersten beiden Jahrzehnten der Nachkriegszeit ist hier mit einem großem Lob hervorzuheben. Da der Autor selbst sein Buch inhaltlich bereits in den DRH 1/2011 detailliert vorgestellt hat, bleibt der nachfolgenden Rezension nur die geringere Mühe, auf einige Detailfragen einzugehen.

Es sind vor allem fünf verschieden gewichtige und gewichtete Forschungsfelder, die in diesem Buch – miteinander verschränkt oder für sich allein stehend – zur Darstellung gelangen: Außenpolitische Rahmenbedingungen und Einzelereignisse von beträchtlicher Tragweite wie beispielsweise der Auftritt neuer politischer Akteure; auswärtige Kulturpolitik und ihr sehr unterschiedlicher Niederschlag in den drei Staaten; Aspekte eines tridimensionalen Kulturaustauschs; kulturelle Selbstdarstellung jedes der drei Staaten sowie deren mediale u. a. Vermittlungsformen. Das hierbei entstehende Geflecht versucht Weiß in zahlreichen mit Beispielfolgen gespickten Unterkapiteln zu durchleuchten. Die hier dargestellten Fakten und Akteure trafen im Untersuchungszeitraum 1950 - 1972 nur selten auf die Aufmerksamkeit der Analysten

des europäischen Ost-Westkonflikts, so dass ihre wissenschaftliche Untersuchung heute mehr als angemessen erscheint.

Dem noch ungenügend vorliegenden Forschungsstand zum Thema entspricht die Schwierigkeit der Begriffsfindung und Definition. Bei dem im Allgemeinen eher unspezifisch verwendeten Begriff ‚Kulturpolitik‘ versucht der Verfasser es mit mehreren politikwissenschaftlich orientierten Handwörterbuchdefinitionen (Wichard Woyke, Olivia Griese u.a.), deren wortreiche Ausführungen eher verwirren als überzeugen können (S. 29-32). Dabei belässt es Weiß auch klugerweise und wählt die Methode der schlichteren Darlegung und Analyse.

Weitgehend ausgespart bleibt zu Recht das Thema der „deutschen Minderheit“ (bis 1945) bzw. der „Rumänien-deutschen“ (ab 1945). Es sei, wie richtig beobachtet, nach 1950 ein Thema der Handelsbeziehungen zwischen Rumänien und der Bundesrepublik Deutschland und nicht der Kulturpolitik gewesen. Der Verfasser war aber auch angesichts seines etwas schütterten Kenntnisstandes wohl beraten, dieser Thematik nicht nachzugehen. Dazu zwei Beispiele: Weder stellte die deutsche Minderheit nach 1918 die „natürliche Basis“ (S. 13) für deutsch-rumänische Kulturbeziehungen dar – diese gab es schon längst und sie hatten ihre eigene Dynamik, noch verhielten sich die Diplomaten aus Ost-Berlin den „Rumäniendeutschen“ gegenüber deswegen als völlig abstinent, weil es sich um ehemalige Nationalsozialisten gehandelt habe (S. 100). Ein Zitat aus dem apologetischen Werk von Karl Reinert/Fritz Cloos aus dem Jahr 1988 ist nicht dazu geeignet, diese komplexe Thematik zu klären, noch macht es Sinn, mit einem falsch gelesenen Hinweis auf die Dokumentation der Vertreibung (Bd. 3, 1957) von 2004 auf den als *ex-lex* bekannten Rechtszustand von 1945-1948 hinzuweisen, der seit 1948 nicht mehr bestand. Dem gemäß hätten etwa 80% der „Rumäniendeutschen“ kein Wahlrecht besessen – „Angehörige der Großbourgeoisie und enteignete Bauern“ (S. 101). Es sei ausdrücklich betont, dass dergleichen Missverständnisse eine Seltenheit darstellen und dem Thema dieser akribischen Untersuchung auch nicht Abbruch tun.

Diese Arbeit füllt nicht nur eine Forschungslücke, sie mag auch Anregung für den weiteren Verlauf dieses Dreiecksverhältnisses nach 1972 bieten.

Peter Ulrich Weiß: Kulturarbeit als diplomatischer Zankapfel. *Die kulturellen Auslandsbeziehungen im Dreiecksverhältnis der beiden deutschen Staaten und Rumäniens 1950 bis 1972.* Oldenbourg Verlag, München 2010 (= *Südosteuropäische Arbeiten*, 139), 424 Seiten, 49,80 €.

Die Vergangenheit lebendig erhalten

„Gedächtnis der Literatur“

Von Adrian Teleabă

„Vergangenheit lebt“ – so beginnen die Herausgeber dieses Bandes ihre Einleitung zu dem voluminösen Werk, der Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Klaus Heitmann zu seinem 80-ten Geburtstag, in Anerkennung für seine Verdienste auf dem Feld der Rumänistik, gewidmet wurde.

Gut zwanzig Jahre nach dem *annus mirabilis* 1989, wird in literarischer und historischer Hinsicht eine Retrospektive auf die – von einigen Ausnahmen abgesehen – kommunistische Vergangenheit Südosteuropas unternommen um eine „Bilanz und Diskussion der südosteuropäischen Erfahrung von Totalitarismus und Kollektivismus“ anzustoßen. Auch wenn im Untertitel eher allgemein „Erinnerungskulturen in den südosteuropäischen Ländern nach 1989“ angekündigt werden, so wird doch rasch klar, dass sich Rumänien im Blickfeld der Herausgeber befand. Allerdings beschäftigen sich nicht alle Beiträge vorwiegend mit Rumänien. Einer, von Alida Bremer verfasst, hat die Erinnerung von drei kroatischen Autorinnen im Blick, ein anderer, aus der Feder von Eszter Proszts, befasst sich mit der Gegenwartsliteratur der deutschen Minderheit in Ungarn. Géza Szöcs beschreibt in seinem Beitrag die Entstehung des symbolträchtigen Picknicks an der österreichisch-ungarischen Grenze im Sommer 1989 und schließlich untersucht Elena Siupiur in ihrem Text das Bild der rumänischen Königin Elisabeth (Carmen Sylva) im bulgarischen literarischen und öffentlichen Diskurs zwischen den Jahren 1895-1916. Auch beschäftigen sich nicht alle Beiträge mit der Zeit des Kommunismus; der oben erwähnte Beitrag Elena Siupiurs thematisiert einen Diskurs aus dem vorkommunistischen Bulgarien, Johannes Kramer beschreibt die Entstehung des ersten rumänischen Akademiewörterbuches in den 1870er Jahren, Edda Binder-Iijima wiederum untersucht den oppositionellen Diskurs über die Monarchie in Rumänien nach 1989 und George Guțu zeigt in seinem Beitrag den rumänischen Blick auf die deutschen Kulturleistungen in der Epoche des Übergangs von der Vormoderne zur Moderne.

Der Band ist in mehrere Hauptkapitel unterteilt, in denen sich die vierunddreißig Autoren der Vergangenheit aus verschiedenen Perspektiven annähern. Das Kapitel I, stellt unter der Überschrift „Die Gegenwart der Vergangenheit“ die literarische Perspektive in den Vordergrund: die Autoren versuchen die Zeit des Kommunismus in literarischer, manchmal fiktionaler Form zu bewältigen. Die künstlerische Perspektive dieser Vergangenheitsbewältigung wird in Heidi Flagners Beitrag beleuchtet, der den Film Corneliu Porumboiu „A fost sau n-a fost?“ beschreibt. Im Kapitel II wird „Erinnerung als gesellschaftlicher Auftrag“ untersucht, indem die Vergangenheitsbewältigung aus philosophischen (Robert D. Reisz' Beitrag

über „Schuldige und Schuld im Prozess um den Kommunismus“) und historischen Gesichtspunkten dargestellt wird. Das Kapitel III ist der „Erinnerung und Identität“ gewidmet und beschreibt u.a. wie in einer Literatur – der ungarndeutschen – Erinnerung und Identität geordnet und konstruiert werden. In diesem Kapitel werden auch zwei Gedichte Ana Blandianas („Curriculum vitae“ und „Lamento“), in der Übersetzung Franz Hodjaks, vorgestellt. Kapitel IV hat als Thema die Deportation der Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion. Die Annäherung an dieses Thema geschieht auf zweierlei literarische Art und Weise: Olivia Spiridon beschreibt in ihrem Beitrag den Roman Herta Müllers „Atemschaukel“ im Kontext der literarischen Erinnerungen an die „Russlanddeportation“. Der Beitrag von Mathias J. Kandler „Nr. 657. Im Donbass deportiert“ ist jedoch ein Erlebnisbericht aus erster Hand über die Deportation eines Banater Schwaben in die Sowjetunion. Kapitel V trägt den Titel „Grenzüberschreitungen“. Mit Ausnahme des Beitrags von Maria Irod, die die philosophischen Konzeptionen Dieter Schlesiaks über Ost und West im Zusammenhang mit dem Begriff *Zwischenschaft* beleuchtet, beschäftigen sich die Texte in diesem Kapitel *nicht* mit der Zeit des Kommunismus.

Der Band wird abgerundet durch einige Bilddokumente der Deportation der Deutschen aus Rumänien in die Sowjetunion (1945-1949) und Fotos, die das Paneuropäische Picknick vom Sommer 1989 zeigen. Unterstützt wurde dieser Sammelband durch das Rumänische Kulturinstitut (*Institutul Cultural Român*) sowie das Institut

für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde.

Der sehr gelungene Band richtet sich an Studenten der Germanistik, Romanistik, Literaturwissenschaft und Geschichte Südosteuropas aber auch an den Laien, der ein allgemeines Interesse am „Balkan“ und ein besonderes an Rumänien hat.



Edda Binder-Iijima, Romanița Constantinescu, Edgar Radtke, Olivia Spiridon (Hrsg.): Gedächtnis der Literatur. Erinnerungskulturen in den südosteuropäischen Ländern nach 1989. Rumänien im Blickfeld. Pop Verlag, Ludwigsburg 2010, 541 Seiten, 30,- €.

Gelebte Multikulturalität in Czernowitz und in der Bukowina

Von Gaby Coldewey

Die alle zwei Jahre stattfindende Fachtagung des Balkanromanistenverbandes hatte 2006 das Schwerpunktthema „Multikulturalität und Multiethnizität der Region Bukowina und ihrer Metropole Czernowitz“. Der hier vorgestellte Band enthält die Tagungsbeiträge mit den Schwerpunkten historische Entwicklung, Universität, Literatur und Sprache.

Und weil es eben v. a. Beiträge von Romanisten sind, beschäftigen sich viele davon folgerichtig mit der rumänischen Sprache und Kultur der Bukowina. Das ist insofern interessant, als sich ein Großteil der in den letzten zwei Jahrzehnten zu dieser Region erschienenen deutschsprachigen Publikationen insbesondere mit der jüdischen und deutschen Geschichte sowie der deutschsprachigen Literatur (Celan, Ausländer etc.) beschäftigt. Hier nun lernt der deutschsprachige Leser für ihn relativ unbekanntere Aspekte der Bukowina und ihrer Einwohner kennen.

Im historischen Teil wird ein weiter Bogen über zwei Jahrhunderte Bukowiner Geschichte gespannt. Lange hatte das Gebiet der Bukowina zur nördlichen Moldau gehört, die seit Beginn des 16. Jahrhunderts dem Osmanischen Reich unterstand. 1775 fiel sie an Österreich. An diesem Zeitpunkt setzen auch die meisten historischen Darstellungen an. Peter Mario Kreuter beschreibt am Beispiel von Leben und Wirken des moldauischen Fürsten Grigore III. Ghica, der nach 1775 seine Macht verlor, den Machtwechsel aus moldauischer Sicht, also sozusagen von der Gegenseite.

Mit dem 20. Jahrhundert befasst sich Tetjana Kloubert in ihrem Beitrag zum Bild der Stadt Czernowitz im Film am Beispiel zweier Dokumentarfilme von Volker Koepp. Dabei mutet allerdings die Begründung, warum gerade diese beiden Filme exemplarisch gewählt wurden, etwas seltsam an, da es außer den Koepp-Filmen gar keine anderen deutschsprachigen Dokumentarfilme zur Bukowina gibt, von einigen kürzeren Fernsehbeiträgen abgesehen.

Im Abschnitt zur Universität, die 1875 als deutschsprachige „Francisco-Josephina“ in Czernowitz gegründet wurde, erläutert der Beitrag von Hugo Weczerka interessant und sehr prägnant, warum diese Universität nötig wurde: um nämlich unter den hauptsächlich ukrainisch- und rumänischsprachigen Einwohnern der Region Fachkräfte für den deutschsprachigen Verwaltungsapparat der prosperierenden Bukowina auszubilden.

Besonders interessant ist der u.a. auf Interviews mit rumänischsprachigen Schülern basierende Beitrag von Aliona Jakobets über „Rumänisch als Minderheitensprache aus der Schüler- und Lehrerperspektive im heutigen Czernowitz“. Hierbei kommt die Autorin ebenso auf die allgemeine Rolle der Minderheitensprachen und die Bewahrung

nationaler Identitäten in der Ukraine seit der Unabhängigkeit von 1991 zu sprechen. Auch die Bukowina der Gegenwart sieht Jakobets als Vielvölkerregion, wie sie es in der Vergangenheit war. Doch trotz des gesetzlich verankerten Rechts der Minderheiten auf muttersprachlichen Schulunterricht sieht die Realität oft anders aus. So wurden z.B. seit 1991 sechs Schulen mit rumänischer Unterrichtssprache in der Region Czernowitz geschlossen, die Zahl der rumänischen Unterrichtsstunden ging zugunsten des Ukrainischen z.T. stark zurück. Viele rumänische Schüler bedienen sich im Alltag mehr der ukrainischen Sprache, da sie ihnen das persönliche Fortkommen an den ukrainischen Universitäten und im Beruf sichert. Auch kleinere Kinder beherrschen durch das Mischen der Sprache häufig beide nicht mehr richtig, und bei erwachsenen Rumänen sinkt das Sprachniveau. Positiv sieht die Autorin z.B. die Einführung der lateinischen Schrift sowie die Bezeichnung „Rumänisch“ für die Sprache, die in sowjetischer Zeit „Moldauisch“ genannt und mit kyrillischen Buchstaben geschrieben wurde.

Die Autorin zeigt mit ihrem Beitrag auf, wie schwierig die Themen Minderheitenrechte und Bewahrung von Minderheitentraditionen heute in der Ukraine sind, die sich seit 1991 als Nationalstaat versteht, in der die russische Sprache zugunsten des Ukrainischen an Bedeutung verloren hat und auch die Minderheitensprachen ihre Bedeutung einbüßen. Der deutsche Leser wird automatisch einen Vergleich zur aktuellen Integrationsdebatte in Deutschland ziehen, was die Lektüre dieses Beitrags besonders interessant macht.

Die Herausgeber haben in einem Vorwort den Balkanromanistenverband vorgestellt und auch alle Beiträge des Bandes ausführlich und gut lesbar editiert. Leider haben sie dabei versäumt, die einzelnen Autoren kurz mit Forschungsschwerpunkt und Herkunftsland vorzustellen, was gerade bei einem Buch über Multikulturalität schön zu wissen gewesen wäre. Auch ein anderes Titelbild mit mehr Bezug zu den rumänischen Aspekten der Bukowina als ausgerechnet eine so uninspirierte Laien-Frontalaufnahme der Universität hätte diesem speziell von Balkanromanisten herausgegebenen Band gut angestanden, zumal bestimmt auch einige der Autoren interessante Bilder in ihren persönlichen Archiven gehabt hätten.

Ansonsten bietet dieser Band für an Czernowitz interessierte Historiker, Philologen und Laien viele neue Aspekte und eine abwechslungsreiche Lektüre.

Victoria Popovici, Wolfgang Dahmen, Johannes Kramer (Hrsg.): Gelebte Multikulturalität. Czernowitz und die Bukowina. Peter Lang Verlag, Frankfurt a.M. u.a. 2010, 218 Seiten, 43,- €.

Bestandsaufnahme Rumänien

Von Peter Ulrich Weiß

Rumänien ist im deutschsprachigen Raum längst keine *Terra incognita* mehr wie noch vor zehn oder zwanzig Jahren. Dass dies so ist, verdanken wir unter anderem solchen Publikationen wie dem vorliegenden Sammelband „Rumänien heute“, der sich mit aktuellen Tendenzen und Kontroversen der rumänischen Transformationsgesellschaft nach 1989/90 auseinandersetzt. Fünf Rubriken stecken das thematische Terrain ab: Postkommunismus und Transformation, Gesellschaft und Identität, Rumänien in der EU, die Stellung der jungen Künstlergeneration sowie Erinnerungen von Literaten an die Dezemberrevolution von 1989. Entsprechend dem Credo der Herausgeberin, Perspektivenvielfalt leisten zu wollen, kommen neunzehn etablierte Geisteswissenschaftler, Journalisten, Publizisten und Schriftsteller der jüngeren und mittleren Generation aus Rumänien und Deutschland zu Wort. Die Beiträge schlagen den Bogen von den problematischen Aufarbeitungen des rumänischen Holocausts und Kommunismus über die nationale Minderheiten- und Migrationspolitik bis zu Europäisierungsdiskursen und Geschlechterbeziehungen. Die Autoren ziehen Bilanz, die erwartungsgemäß mehr Defizite als Erfolge der rumänischen Transformation zu Tage treten lässt. Immer wieder kommt das kollektive Wechselbad der Gefühle zwischen übergroßer Hoffnung und maßloser Enttäuschung zur Sprache, das die Bevölkerung im Zusammenhang mit den herbeigesehnten gesellschaftlichen Veränderungen und Reformen nach der Revolution 1989/90, den Machtwechseln von Iliescu auf Constantinescu und Băsescu 1996 bzw. 2004 oder dem EU-Beitritt 2007 durchlebte.

Instruktiv ist der Beitrag von Raluca Grosescu über den rumänischen Elitenwandel. Darin korrigiert sie das Bild vom fast unveränderten Fortbestand der alten kommunistischen Nomenklatura nach 1989. Die Autorin zeigt auf differenzierte Weise, dass zwar durchaus ein größerer Personenkreis (als Akteure der Transformationszeit) wieder politische Machtpositionen besetzen konnte – er profitierte zunächst vom Fehlen einer ausgeprägten Oppositions- und Dissidentenbewegung gegen das Ceaușescu-Regime, später gelangten alte Eliten dann durch die Gründung neuer Parteien, die Hinwendung zur Sozialdemokratie und nationalistisches Engagement in Ämter und Funktionen. Jedoch veränderten sich im Verlauf der letzten zwanzig Jahre die sozialen Hierarchien und Rekrutierungsprozesse derart, dass insgesamt Elitenwechsel und nicht -kontinuität die entscheidende Bewegung darstellt. Mit durchschnittlich 10-15 Prozent liegt der Anteil ehemaliger Nomenklatura unter den rumänischen Parlamentariern nur geringfügig höher als in anderen osteuropäischen Ländern – von russischen Verhältnissen war und ist man also weit entfernt.

Der Abschnitt IV des Bandes wirft einige Schlaglichter auf Strukturen und Probleme des gegenwärtigen rumänischen Kulturbetriebs und jungen künstlerischen Schaffens. Die Autoren registrieren allesamt das Vorhandensein radikaler

Auffassungen in allen Kunstrichtungen, die, wie Alex Leo Șerban schreibt, die frühere Kunstpraxis inhaltlich und ästhetisch stark in Frage stellen. Die international größte Aufmerksamkeit erzielen gegenwärtig zweifellos rumänische Filmemacher, deren Arbeiten auf renommierten Festivals große Anerkennung finden. Șerban beobachtet hierbei einen allgemeinen Rückgang des historischen Genres und des Parabelhaften im Film zugunsten neuer Spielarten des Realismus. Mihai Fulger verweist explizit auf den Film „Marfa și banii“ (2001) von Cristi Puiu, den er als Geburtsstunde des neuen rumänischen Films ansieht. Zugleich lehnt es der Filmkritiker jedoch ab, von einer Neuen Welle im Sinne einer eigenständigen Filmschule zu sprechen, da sich die Autorenfilmer keiner Künstlergruppe mit eigenen ästhetisch-programmatischen Aktivitäten zugehörig fühlen. Während junges Theater mit grundsätzlichen Problemen einer zusammengebrochenen kulturellen Infrastruktur und des mangelnden öffentlichen Interesse zu kämpfen hat, weichen immer mehr jüngere Bildende Künstler via Internet auf virtuelle Räume als Präsentationsforen aus. So berichtet Marta Jecu von einer gut funktionierenden Kultur des Bloggens in Rumänien, die sich inzwischen als alternative Form kultureller Teilhabe etabliert hat.

Der Band endet mit tagebuchartigen Erinnerungen von vier Schriftstellern an den Tyrannensturz im Dezember 1989. Darin taucht der Leser sowohl in die dramatische Realhistorie als auch in die damalige Gefühlswelt ein, die von Stillstand, Hoffnungslosigkeit, Sarkasmus, Euphorie und Enttäuschung geprägt war. Die Schilderungen modellieren mal temperamentvoll, mal nachdenklich den Zeitpunkt, von dem die Transformation, aber auch die hier vorgelegte „Bestandsaufnahme“ ihren Ausgang nimmt. Dabei wird einmal mehr deutlich, dass zwanzig Jahre ein kurzer Zeitraum ist, um dieses Land umfangreich zu reformieren und zu modernisieren.

Der Band bedient Rumänien-Kenner und -Nichtkenner gleichermaßen. Er liefert, je nach Art des Textes, Überblickswissen und Momentaufnahmen. Einige Texte sind essayhaft gehalten oder verstehen sich als persönliche Meinungsäußerung. Je stärker allerdings eine wissenschaftliche Grundierung vorhanden ist (z.B. durch eigene Forschungsleistungen der Autoren), desto fundierter und kompakter sind – in der Tendenz – die jeweiligen Beiträge. Man spürt wiederholt das Bemühen, die jeweilige Thematik „allgemeinverständlich“ und nicht fachspezifisch zu bearbeiten, was zuweilen auf Kosten der analytischen Eindringtiefe geht. In diesem Zusammenhang hätte, bei aller angebrachten Skepsis gegenüber ausufernden Fußnotenapparaten, mancher Artikel mehr Belege vertragen können, insbesondere wenn der Leser mit Zahlen- bzw. Prozentangaben konfrontiert wird. Als sehr nützlich erweist sich die Liste weiterführender Literatur am Ende des Buches.

Iulia Dondorici (Hg.): Rumänien heute. Passagen Verlag, Wien 2011, 237 Seiten, 32,- €.

Elisabeth von Rumänien - die dichtende Königin

Literatur als prodynastische Öffentlichkeitsarbeit

Von Gabriele Samietz

Prinzessin Elisabeth zu Wied (1843 – 1916) kam 1869 nach Ihrer Eheschließung mit Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, seit 1865 Fürst der vereinigten Donaufürstentümer Walachei und Moldau, von Neuwied am Rhein nach Rumänien. 1881 wurde Karl als Carol I. zum König von Rumänien gekrönt und Elisabeth wurde die erste Königin Rumäniens. Unter dem Pseudonym „Carmen Sylva“ (Lied des Waldes) verfasste die Königin lyrische und dramatische Dichtungen, Märchen sowie Erzählungen. Ferner war sie Übersetzerin rumänischer Dichtungen ins Deutsche. Durch Veröffentlichungen in Rumänien und im Ausland wurde sie zu ihrer Zeit weithin bekannt.

Das literarische Werk Carmen Sylvas geriet nach ihrem Tod nach und nach fast in Vergessenheit. Vor allem in Rumänien wurde der Name der Königin und ihre Leistung nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu vollständig aus dem Bewusstsein der rumänischen Öffentlichkeit verdrängt. Auch in Deutschland wurden die Dichtungen Carmen Sylvas bisher kaum beachtet. Neuere Nachschlagewerke und Literaturgeschichten erwähnen die Schriftstellerin Carmen Sylva nicht.

So füllt das 2010 in Stuttgart erschienene Buch der Germanistin Silvia Irina Zimmermann „Die dichtende Königin“ in mehrfacher Hinsicht eine Lücke. Es handelt sich um ihre Dissertation, die sie an der Universität Marburg verteidigt hat. Dankenswerterweise hat Frau Zimmermann in ihrer Studie das literarische Gesamtwerk Carmen Sylvas untersucht. Sie beschränkt sich aber nicht auf die Analyse der Prosa und Lyrik, sondern stellt das Werk in einen gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang. Sie untersucht, inwiefern das schriftstellerische Werk Carmen Sylvas von der Biografie der Königin geprägt und ob und wie es unter dem Aspekt literarischer Öffentlichkeitsarbeit in eigener Sache und für die Dynastie in Rumänien zu betrachten ist. Auch analysiert sie die in den Dichtungen vermittelte Weltanschauung. Die Arbeit wird besonders interessant und verdienstvoll, weil die Autorin das vielseitige Gesamtwerk der schriftstellernden Königin kulturgeschichtlich und literaturhistorisch einordnet.

Zimmermann stellt fest, dass das Schreiben für Carmen Sylva nicht nur Selbstzweck war, sondern vor allem auf

kulturpolitische Wirkung zielte. Folgende Themen durchziehen das Gesamtwerk: Da sind zum einen die deutlich „prodynastischen Tendenzen“, indem Carmen Sylva versucht, für die junge Monarchie in Rumänien und im Ausland zu werben, zum anderen ist es die Vermittlung zwischen deutscher und rumänischer Kultur. Daneben spielen Themen, wie das ständeübergreifende menschliche Leid, die Frau in Familie und Gesellschaft, Erziehungsfragen, gesellschaftliche Missstände, Krieg sowie Autobiographisches und ihre deutsche Heimat eine Rolle. Inhaltlich ist das Werk Carmen Sylvas nach Zimmermann durch die Vermittlung konservativer Vorstellungen und staatstragender (monarchischer) Ideen gekennzeichnet. Anzuerkennen sei aber, „dass die Königin, mit ihrem unkonventionellen Auftritt als Propagandistin der rumänischen Dynastie, ein neues, modernes Verständnis des „Berufes“ als Monarchengattin in der Öffentlichkeit beispielhaft vorgelebt hat“. Der Analyse der schriftstellerischen Tätigkeit Carmen Sylvas folgt ein ausführlicher wissenschaftlicher Apparat mit einem vollständigen Werkverzeichnis der dichtenden Königin sowie mit bibliographischen Angaben zur Sekundärliteratur.



Silvia Irina Zimmermann: Die dichtende Königin. Elisabeth, Prinzessin zu Wied, Königin von Rumänien, Carmen Sylva (1843-1916). *Selbstmythisierung und prodynastische Öffentlichkeitsarbeit durch Literatur.* ibidem-Verlag, Stuttgart 2010, 473 Seiten, 49,90 €.

Als königlicher Gartenbaudirektor in Rumänien

Wilhelm Knechtel – Von Nordböhmen über Mexiko nach Rumänien

Von Herbert Küttner

Wilhelm Knechtel wurde 1837 in Pihlerbaustellen, Kreis Böhmisches Leipa in Nordböhmen geboren. Über sein bewegtes Leben fehlte bisher eine zusammenfassende Darstellung. So ist es ein Verdienst seines Großneffen Erhard Knechtel, diese Lücke geschlossen zu haben. Sein Buch stützt sich auf handschriftliche Aufzeichnungen, auf viele Dokumente und Briefe sowie auf Nachforschungen in Archiven. Zugleich bietet es eine anregende Lektüre.

Wilhelm Knechtel wurde mit 16 Jahren Gärtnerlehrling auf Schloss Reichstadt, damals habsburgischer Privatbesitz. Es folgte eine Tätigkeit am Botanischen Garten in Prag. Dort besuchte er Vorlesungen an der Universität. 1859 berief ihn Erzherzog Ferdinand Maximilian, der Bruder von Kaiser Franz Joseph I., auf sein Schloss Miramar nahe Triest.

1864 gehörte er zum Gefolge des Erzherzogs bei dessen Fahrt nach Mexiko, wo dieser durch ein fragwürdiges Plebiszit zum Kaiser proklamiert worden war. Wilhelm Knechtel erhielt den Auftrag zur Gestaltung des Parks um Schloss Chapultepec, das als Residenz des Kaisers vorgesehen war. Nachdem Maximilian 1867 bei Queretaro hingerichtet worden war, kehrte Knechtel auf abenteuerlichen Wegen in seine österreichische Heimat zurück.

In Wien meldete er sich beim Obersthofmeisteramt und wurde als Aufseher auf die Insel Lacroma (heute Lokrum) bei Ragusa (Dubrovnik) beordert. Als die Insel verkauft wurde, verlor er seine Anstellung, erhielt aber mit ausdrücklicher Billigung durch Kaiser Franz Joseph die Zusage für eine lebenslange Pension.

1869 berief ihn Fürst Carol, der spätere König Carol I. von Rumänien, zum Gartendirektor. Die zehn Tage dauernde Reise von Wien nach Bukarest ist in dem Buch sorgfältig rekonstruiert. In Bukarest entwickelte sich bald ein enges Vertrauensverhältnis zum Fürsten, das auch nach dessen Ausrufung zum König anhielt. Wilhelm wurde bald Mitglied der „Marschalltafel“, der einflussreiche Persönlichkeiten angehörten. Er begleitete den König auf mehreren Reisen und stand mit der Königin Elisabeth („Carmen Sylva“) in engem Kontakt.

Wilhelm Knechtels umfangreiche Aufzeichnungen, vom Verfasser des Buches sorgfältig dokumentiert, beschreiben das unermüdliche 44 Jahre lange Schaffen des „Chefs der öffentlichen Gärten und Parks“. Seine erste Aufgabe war die Neugestaltung des etwa 20 Hektar großen Parks von Cotroceni, einem ehemaligen Kloster, das Residenz werden sollte, und die Verbreiterung und Verschönerung der sieben Kilometer langen Chaussee Kiseleff. Außerdem ist die Neugestaltung des Cismigiu-Parks, des Parks um den königlichen Palast, und des Parks Carol zu erwähnen. Bei letzterem handelt es sich um das Gelände der Weltausstellung 1906. Zu den herausragendsten Leistungen gehört die

Gestaltung des Parks von Schloss Pelesch bei Sinaia in den Karpaten. Knechtel war zuvor auch an der Auswahl des Grundstücks beteiligt.

Das Buch enthält neben einem Verzeichnis seiner vielen Auszeichnungen und Orden und einer eigens erforschten Ahnentafel die Abschrift der von Wilhelm Knechtel im Alter von 86 Jahren verfassten Beschreibung seines gärtnerischen Wirkens in Rumänien. Diese Beschreibung wird also mit dem Buch erstmals veröffentlicht. Wenn das Buch nicht auf die historischen Ereignisse jener Zeit eingeht, etwa den russisch-türkischen Krieg, so liegt dies daran, dass Wilhelm Knechtel selbst diese nicht erwähnt. Umso aufschlussreicher ist die vom Verfasser erstellte synoptische Übersicht.

Erstmals wird in dem Buch aus dem Privatleben Knechtels berichtet. Mit seiner aus Brandenburg stammenden Frau hatte er fünf Kinder, von denen aber zwei schon im Kindesalter starben. Wilhelm Knechtels Sohn, Wilhelm Carol Knechtel, errang als Insektenforscher wie sein Vater hohe akademische Ehrungen. Am 22. Oktober 1924 verschied Wilhelm Knechtel, 87 Jahre alt. Auf dem evangelischen Friedhof in Bukarest befindet sich in einem Familiengrab seine letzte Ruhestätte.

Erhard Knechtel: Wilhelm Knechtel – Von Nordböhmen über Mexiko nach Rumänien. Vom Gärtnerlehrling zum königlichen Gartendirektor. Selbstverlag Erhard Knechtel, Wiesbaden 2010, mit zahlreichen Abbildungen, 133 Seiten, 12,- €.



König Carol I. von Rumänien (1839-1914).

Foto: www.anamnesis.info

Die Autobiographie des Wiener Staatsoperndirektors Ioan Holender Sachliche Beschreibungen – liebevolle Anekdoten – bissige Bemerkungen

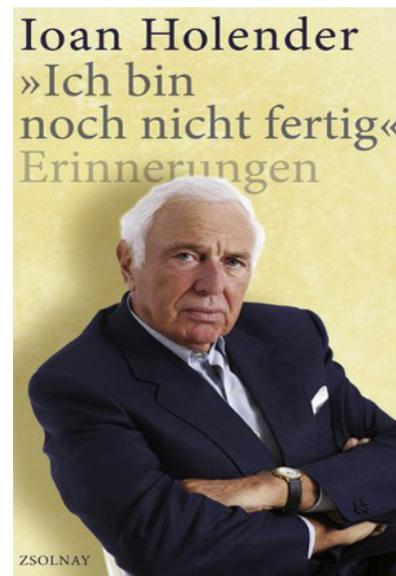
Von Cirstin Listing und Martin U. K. Lengemann

Es ist und bleibt ein Phänomen: Es erscheint die Autobiographie eines mehr oder weniger bedeutenden Menschen, und alle, die mehr oder weniger mit dem Autoren in Berührung waren, pilgern in die Buchhandlungen, erwerben die Memoiren und schauen zuerst in das Personenregister. „Stehe ich auch drinnen?“ ist die Frage, die mögliche Betroffene bereits im Vorfeld, ängstlich oder mit Freude bewegt. Man kann sich sicher sein, mit den Erinnerungen des langjährigen Operndirektors der Wiener Staatsoper, Ioan Holender verhält es sich genauso.

Der am 18. Juli 1935 in Temeswar/Timișoara, Rumänien geborene Sänger, Künstleragent und spätere Operndirektor Holender enttäuscht die Erwartungen nicht. Ob Sänger, Dirigent, Kritiker oder Politiker, sie alle wurden von Holender bedacht. In sachlichen Beschreibungen, liebevollen Anekdoten und zum Teil bissigen Bemerkungen bekommen die Weggefährten auf meist sehr unterhaltsame Weise „ihr Fett weg“. Wen Holender mag oder mochte, wen er verachtete oder fürchtete, wird nur selten zwischen den Zeilen versteckt. Der Autor lässt den Leser in seinen offenen Beschreibungen an seiner Gefühlswelt und seinen Erlebnissen teilhaben, auch auf die Gefahr hin, mit dem einen oder anderen Beschriebenen vielleicht nach der Veröffentlichung nicht mehr so ganz glänzend zu stehen. Die Beschreibungen Holenders seiner Erlebnisse mit dem Dirigenten Christian Thielemann kann man hier nur als ein Beispiel anführen. Der Autor beschreibt Thielemann als einen, wenn nicht den bedeutendsten Wagner-Dirigenten unserer Zeit. Aufrichtige Anerkennung spricht aus Holenders Worten, wenn er memoriert, wie er Thielemann immer wieder an die Wiener Staatsoper holte und dieser die großartigsten Vorstellungen dirigierte. Interessant wird es dann, wenn dem Leser die kleinen und großen Zickereien des Dirigenten und dessen Unzuverlässigkeiten präsentiert werden. Holender tut dies in einem süffisanten Ton, aber stets ohne den Holzhammer auszupacken. Holender ist offen in seiner Ablehnung, zum Beispiel gegen den ehemaligen Intendanten des Wiener Burgtheaters Klaus Peymann, und liebevoll gegenüber vielen Sängern, Dirigenten,

Theaterleuten, die ihn auf seinem langen Weg begleitet haben oder seinen Weg kreuzten. Auch geht Holender, mit sehr interessantem Blickwinkel auf die politischen Verhältnisse, sowohl in seiner Jugend in Rumänien als auch später in Österreich ein. Er reflektiert sein eigenes „jüdisch sein“ und sein schwieriges Verhältnis zu Israel. Doch bleibt natürlich der Schwerpunkt auf dem Kulturbetrieb und der Oper.

Die Autobiographie des Ioan Holender ist, wie könnte es bei dieser literarischen Form anders sein, nicht frei von Eitelkeiten. Holender ist stets von sich und seinem Urteil überzeugt. Der Autor setzt aber, auf intelligente Weise, Dinge in den Zusammenhang, verbindet Anekdoten und Geschichten zu einem großen und verständlichen Gesamtbild. Sicher, wer dieses Buch liest, sollte ein paar Namen aus der Opernwelt und der österreichischen Politik kennen, aber man bekommt bei der Lektüre einen einmaligen Blick hinter die Kulissen eines der bedeutendsten Kulturbetriebe der Welt. Man kann dieses Buch nur uneingeschränkt empfehlen.



Ioan Holender: „Ich bin noch nicht fertig“. *Erinnerungen.* Paul Zsolnay Verlag, Wien 2010, 288 Seiten, 19,90 €.

Reisetagebuch und Wanderführer von Silvia Eckert-Wagner

Auf, nach Siebenbürgen!

Von Angelika Jünger

Das Reisetagebuch von Silvia Eckert-Wagner ist eine persönliche Einladung in das „wunderbare Wanderland Siebenbürgen“. Die Autorin ist anscheinend eine begeisterte Wanderin und offenkundig entzückt von Land und Leuten Siebenbürgens. Ihre Freude am Wandern in der siebenbürgischen Landschaft teilt sich auf jeder Seite mit. Ihr Reisetagebuch ist in zwölf einzelne Tagesetappen gegliedert und sehr ansprechend und anschaulich gestaltet. Am Ende jeder Etappe finden wir zuverlässige Angaben zu dem Schwierigkeitsgrad und der Dauer der Wanderung, zu den unterschiedlichen Wege-Markierungen sowie zu den Übernachtungsmöglichkeiten.

Von Silvia Eckert-Wagner erfahren wir interessante Einzelheiten über die Einbindung beispielsweise der Kirchenburgen in den siebenbürgischen Tourismus. So dienen die Einkünfte der Gästehäuser der Instandsetzung und Substanzwahrung der Kirchenburgen oder sie schaffen neue Einkommensmöglichkeiten für die Bevölkerung. Ein Beispiel ist das Apafi Haus in Malmkrog/Mălâncrav, das der Mihai-Eminescu-Trust, unter Schirmherrschaft von Prinz Charles, verwaltet. Die aktuellen Informationen über weiterführendes Kartenmaterial, Varianten der Wanderungen oder alternative Transportmittel machen das Buch zu einem Wanderführer besonderer Art.

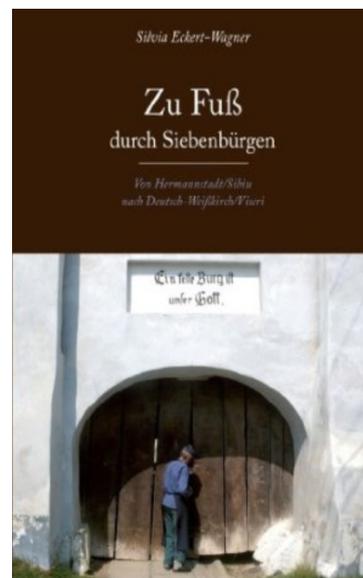
Die Bandbreite der angesprochenen Themen ist umfassend. Sie reicht von der Geschichte über den Exodus der Siebenbürger Sachsen bis hin zu den Zukunftsaussichten die sich dieser speziellen Kulturlandschaft vor allem auch durch den sanften Tourismus, bieten. Silvia Eckert-Wagners Reisetagebuch gewährt dem Kenner Siebenbürgens manchen vertrauten Einblick. Die Lektüre dieses Buches mit seinen vielen zuverlässigen Informationen und differenzierten Beschreibungen versetzt den Leser unweigerlich in eine optimistische Stimmung: Man möchte sich möglichst bald auf die Spuren der Autorin begeben.

Dem Nicht-Kenner Siebenbürgens bietet das Büchlein eine liebevolle Einladung. Es weckt die Neugier und die Lust zu Reisen, weil wir mit diesem Reisebegleiter fernab von Massen-Wanderungen langsam und gründlich einen noch immer recht unbekanntem Teil Europas erkunden können.

Auf 132 Seiten finden wir sehr gutes Fotomaterial von Bernd Wagner. Manch ein doppelseitiges Foto wie der Blick vom Kirchturm auf Burgmauer und Friedhof in Holzmengen/Hosman (S. 52-53) oder die Goldruten-

Landschaft (S. 82-83) lassen Blick und Phantasie in ihrer Weite schweifen. So geht dieses Reisetagebuch und Wanderführer in Text und Bild über die UNESCO geschützten Wehrkirchen hinaus. Es vergisst nicht die Idylle der renovierten Bauernhäuser in Deutsch-Weißkirch/Viscri, die sanierte Altstadt von Hermannstadt/Sibiu, der europäischen Kulturhauptstadt 2007, oder bekannte Kunstsammlungen. Die Fotos sind kleinformatig, dennoch vermitteln sie einen guten Eindruck. Sie zeigen einen kenntnisreichen Blick und unterstreichen die thematische Vielfalt: Rußfabrik in Kleinkopisch/Copşa Mică als Hinterlassenschaft der Ceauşescu-Zeit (S. 15), Abwehrtaktik gegen allgegenwärtige Hirtenhunde (S. 44), Klaviatur der Orgel in Großkopisch/Copşa Mare (S. 88), Rumänen, Siebenbürger Sachsen und Roma im erfolgreichen Zusammenleben (S. 120).

Nicht zuletzt begegnen wir gastfreundschaftlichen Menschen, engagierten Burgwächtern und in aller Regel zuverlässigen Gastgebern. Es sind diese Menschen und ihre Schicksale die die Lebendigkeit des Landstriches Siebenbürgen ausmachen und den überregionalen Kontext verdeutlichen. Sie erobern unsere Herzen und fordern uns dadurch auf, den Rucksack zu packen. Als Reisebegleiter würden wir uns den Wanderführer, gebunden, mit etwas robusteren Buchdeckeln wünschen. Auf, nach Siebenbürgen!



Silvia Eckert-Wagner: Zu Fuß durch Siebenbürgen.
Von Hermannstadt/Sibiu nach Deutsch-Weißkirch/Viscri.
SUB Verlag, Pöttmes 2010, 132 Seiten, 19,90 €.

Bildband mit Fotografien von der Donau von Carsten Schmidt

„Kunstwerk Donau“

Von Josef Sallanz

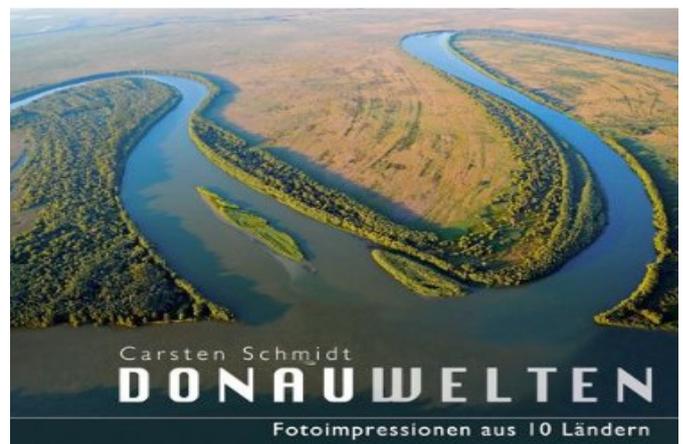
Mit rund 250 Farbfotos gibt Carsten Schmidt in seinem von Agni Roth exzellent gestalteten Bildband seine Eindrücke über die Donau wieder, dem Fluss, dessen Quelle im Süden Deutschlands zu finden ist und der in Rumänien ins Schwarze Meer mündet. In der Bundesrepublik fließt die Donau von ihrer Quelle bis zur Grenze nach Österreich über 687 Kilometer und ist damit der drittlängste Fluss Deutschlands. Anschließend führt sein Weg durch die Slowakei, Ungarn, Kroatien, Serbien, Bulgarien und die Ukraine. Die Republik Moldau ist mit 570 Meter der kleinste aller Anrainerstaaten. Rumänien durchquert die Donau auf 1.075 Kilometern, das macht ein Drittel ihrer Gesamtlänge aus. Wohl schon allein deshalb steht die rumänische Donauwelt im Fokus des Fotografen. Dabei sehen wir viel vom Donaudelta, das 1991 von der UNESCO zum Weltnaturerbe und von Rumänien zum Biosphärenreservat erklärt wurde. Das Donaudelta ist nach dem Wolgadelta das zweitgrößte Flussdelta des Kontinents und mit rund 5.000 Quadratkilometern Europas größtes Feuchtgebiet. Es besteht aus drei Hauptarmen (Chilia, Sulina und Sfântu Gheorghe) sowie zahlreichen Seitenarmen, schwimmenden Inseln, Röhrichten, Altarmen und Seen. Als Mündungsgebiet der Donau am Schwarzen Meer hat das Delta völlig zu Recht die besondere Aufmerksamkeit des Fotografen erlangt, was durch viele hervorragende Landschaftsbilder dokumentiert ist.

Auf einigen Fotos werden auch die Menschen entlang der Donau porträtiert, am ausführlichsten die Roma in ihrer Armut. Die im Text erwähnte eigenwillige Roma-Architektur, die Schmidt an „Paläste aus Zuckerguss“ erinnern, sind leider nicht abgebildet. Kurz werden die russischen Lipowaner erwähnt, die im 17. Jahrhundert im Zarenreich als Gegner der Reform der russisch-orthodoxen Kirche verfolgt wurden und u.a. deshalb in das schwer zugängliche Donaudelta flohen. Die Chacholen, Nachkommen ukrainischer Kosaken, die ganze Deltaorte wie Sfântu Gheorghe, Caraorman oder Letea besiedeln und die ebenfalls vor dem Zaren fliehen mussten, finden hier leider keine Beachtung.

Schmidt bleibt nicht immer dicht am Wasserlauf der Donau. So finden wir in dem Band beispielsweise die siebenbürgisch-sächsische Kirchenburg und das Straßendorf Tartlau/Prejmer, die sich im Karpatenbogen befinden. Aus der Bukowina sind die Klosterkirche Voroneţ

aus dem 15. Jahrhundert, die wegen der herrlichen Fresken auch schon mal „sixtinische Kapelle des Ostens“ genannt wird, sowie die rund zweihundert Jahre jüngere Klosterkirche Putna abgelichtet. Ein Bild gibt es auch vom „Heiteren Friedhof“ in Săpânţa, einer Gemeinde die sich im Nordwesten Rumäniens an der Grenze zur Ukraine befindet. Für den Friedhof gestaltet ein ortsansässiger Künstler die traditionellen blauen Holzkreuze mit handgemalten Bildern der Verstorbenen und Versen zu ihrem Leben. Das alles sieht man auf den wunderbaren Bildern, im Text findet man allerdings kaum Erläuterungen dazu. Auch der in Rumänien unvermeidliche Pferdewagen darf auf Fotos nicht fehlen, auf einem steht daneben das Auto des Fotografen mit dem Hinweis auf seine Internet-Seite (www.DieWeltErfahren.de), auf der man sich umfassend über die Aktivitäten von Carsten Schmidt auf der ganzen Welt informieren kann.

Für einen Westeuropäer führen die Wege im östlichen Europa jenseits der Touristenpfade fast zwangsläufig zu ungewöhnlichen Begegnungen, die unvergesslich bleiben können. Carsten Schmidt hat auch in Rumänien einige davon beschrrieben und zeigt uns in seinem neuesten Fotoband eindrucksvolle Luftbilder über das „Kunstwerk Donau“. Sie machen neugierig auf diesen Fluss, der zwischen Donaueschingen und Sulina fließt, auf die ihn umgebende Landschaft und auf die Menschen, die an und mit dem Wasserstrom leben.



Carsten Schmidt: Donauwelten. Fotoimpressionen aus 10 Ländern. Selbstverlag Carsten Schmidt, Blaustein 2010, 95 Seiten, 19,90 €.

Deutsch-Rumänische Gesellschaft

c/o Dr. Gerhard Köpernik • Dernburgstr. 55 • 14057 Berlin
www.deruge.org

Vorstand

Präsident Dr. Gerhard Köpernik

Vizepräsidentin Hermine-Sofia Untch

Schatzmeister Wilfried Lohre

Schriftführerin Mona Vintilă

Beisitzer Janna Jähnig

Christof Kaiser

Elisabeth Packi

Marianne Theil

Beirat

Carmen-Francesca Banciu

Axel Bormann

Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Dahmen

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller

Prof. Dr. Larisa Schippel

Bezug der Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH)

Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) erhalten die DRH kostenlos.

Wir haben diese Ausgabe der DRH auch auf verschiedenen Wegen an andere Personen und Institutionen versandt. Wenn Sie zu diesem Kreis von Lesern gehören möchten, können Sie uns mit diesem Coupon Ihren Wunsch bezüglich des künftigen Bezugs der DRH mitteilen:

- Ich möchte die DRH regelmäßig beziehen und daher Mitglied in der DRG werden.
- Ich möchte die DRH beziehen, ohne Mitglied in der DRG zu werden.
- Ich möchte die DRH keinesfalls weiter beziehen, auch keine weitere kostenlose Ausgabe.
- Ich möchte eine Anzeige in den DRH schalten oder eine Spende tätigen.

Ich habe folgende Vorschläge:

Folgende Personen/Institutionen könnten sich ebenfalls für die DRH interessieren:

Bitte vergessen Sie nicht die Angabe Ihres Namens und Ihrer Anschrift und senden Sie diesen Coupon an die Adresse der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft oder an redaktion@deruge.org.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Deutsch-Rumänische
Gesellschaft
Herrn Wilfried Lohre
Petzower Straße 11
14109 Berlin

Ja, ich trete der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft bei!

Den Jahresmitgliedschaftsbeitrag von 60,- € (zu den Ermäßigungsmöglichkeiten siehe unter www.deruge.org, Beitritt) überweise ich auf das Konto der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft bei der Postbank Berlin • Konto-Nr.: 230108 • BLZ: 100 100 10.

Name.....

Anschrift.....

E-Mail.....

Telefon.....

Ort, Datum, Unterschrift.....